



*Via passionis*

Hermione Preuschen (baronin von)

3480  
.276  
.393

Library of



Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION









**Kermine  
von  
Preuschen**

**Kasparianis!**



3.30

Agosto 1881

*Via Passionis.*



430







# Via Passionis

*Lebenslieder*

von

*Hermine von Preuschen.*



*Dresden und Leipzig.*

*VERLAG VON CARL REISSNER.*

1895.



meine Feinde!

Wie ich Euch verachte!  
Blickt her,  
Hier sucht meine Seele  
Nacht und los in Schmerzen,  
Die das Dunkel tiefe Leben  
Ihr eingegraben.

Doch gross wie in Schmerzen  
Ist sie gross auch in Wonnen,  
Die Ihr nie gefühlt.

Blickt her und sucht  
Ob Ihr findet, was Ihr möchtet.  
Die Schuld und die Schande!

Meine Seele ist frei  
Und sie kann verachten,  
Nicht alle, doch

Meine Feinde!

3480  
.276  
393

548853





## Wasser.

*All, was mir ahnend durch die Seele fluthet,  
Mit gleichem Wellenathem, wie das Meer  
Vor meinem Fenster,— leis bald, sanftverhauchend,  
Dann wieder wild und jeden Dammes spottend  
Und unentrinnbar, unerbittlich, chern,  
Erst Traum, dann Schicksal, Glück und Tod  
und Wahnsinn:*

*Nicht kann ich's nennen, was es ist; wie Wasser  
Rauscht es und fluthet unermüdlich fort  
Bei Nacht und Tag, von erster Daseinsstunde  
Bis heut' und bis an meines Lebens Grenze,  
Rastlos und ruhlos wogt und fluthet es,  
Ein Weltenmeer in einem kleinen Herzen!  
Es überschäumt die harten Kieselufer  
Der Convention, der Sitte, der Erziehung.  
Ich bin es, Ich, nun weiss ich's: eig'nes Selbst,  
Das masslos seine enge Fessel bricht  
Und kämpft und stürmt und brandet, weint  
und lacht*

*Und liebt und lebt und jauchzt zum Untergang!—  
Dann, wenn die Sturmfluth einst zurückgeebbt  
Für ewig, wenn ich starr und kalt und todt:  
Dann wisst Ihr's erst, wie zwingend die Gewalt  
Der Elemente meine Seele trieb  
Zu allem Höchsten, — fern dem Puppenspiel  
Der zahmen Menschheit, deren Herz ein Teich,  
Ein trüber Teich mit flachen, engen Ufern,  
Auf dem nur Morgens eine Wasserrose  
Bleichen Empfindens auf- und niederschwankt,*





*Die schon beim ersten Sonnenstrahl des Tages  
Verwelkt und schwindet, wie die Poesie,  
Wie Kraft und Wahrheit schwinden solchem  
Leben; —*

*Doch immer sumpf'ger wird der enge Teich,  
Und da des Tages Sonne heisser brennt,  
Wird's ein Morast, der alles Sein erstickt!*





## *Leidenschaft.*

*In einer tiefen Felsenhöhle brütend  
Lag still ein dunkles Weib, die Leidenschaft,  
Und rang die Hände wund nach grossen Thaten.  
So lag sie Tag um Tage, Jahr um Jahr,  
Bis eine Stimme ihr im Innern tönte:  
»Durch's Weltall ziehe, in der Menschenbrust  
Die Flammen schüre, die von Deinem Feuer  
Ein Funke sind!«*

*Da zog sie durch die Lüfte,  
Ihr Mantel wallte dräuend um sie her,  
Wie Rabenschwingen. — Ueber Weltenmeere  
Trug sie ihr Flug und über weite Wüsten  
Und von der Menschen Städten bis zur fernsten,  
Weltfernsten Siedlung. Wie ein schwüler Hauch  
Umwogt ein heisser Duft das götterstarke,  
Das götterschöne, königliche Weib.  
In Wetterblitzen glimmt es aus der Nacht  
Der mächt'gen Schwingen, die sie vorwärts tragen,  
Hoch ob dem Wust der niedern Erdennoth.*

*Doch in der Menschen Herzen wird es eng,  
Bang ringen sie in irrer Qual die Arme,  
Nicht wissend, was mit Einem Mal gewandelt  
Ihr kleines Alltagsschicksal, ihre Not  
In's Unertragbare. Gar Mancher findet  
Zum Sterben Muth. Die Eisenketten klirren  
In Sträflingszellen. Wahnsinnkühnes Denken,  
Es reift zur Blutthat unter niedrer Stirn,  
Doch unter hoher treibt's empor, zum Flug  
Nach allen Sternen todten Jugendtraums.*

*So zieht das starke Weib, das göttergleiche,  
Rühlos, hoch ob der Welt die dunkeln Kreise,*



*Und sinnbethörend, lastend dumpfe Schwüle  
Sein Odem bringt.*

*Doch findet's einen Menschen,  
Nur Einen, Einen unter Tausenden,  
Dem das Genie, wie phosphorblauer Schein  
Aus Wetternächten, um die Schläfen flammt,  
Wie Jauchzen tönt es weit dann durch die Lüfte,  
Mit wildem Flügelrauschen schattet's nieder,  
Dämonisch seine Lippen küsst das Weib  
Und wollustschauernd saugt es seine Seele!*





### *Victoria regia.*

*Die Victoria regia war aufgebrochen. Staunend stand die Menge vor der Wunderblume. In der Nacht redete zu ihr die Sumpfpflanze Wasserpest:*

*»Du unmodernes Geschöpf, wie kannst du wagen, deine grossen Augen aufzuthun und die Menschheit wieder irre zu führen, die doch eben erst begreifen wollte, dass nur aus meinen Sumpffäden das neue Heil erblüht?«*

*Victoria regia sprach:*

*»Sind wir nicht Beide gleich wahr und wirklich? Lass doch der Menschheit die Wahl! Ihre echten Dichter, die wirken dann aus uns Beiden einen Strauss, der unsre schlimmste Feindin, die Wucherpflanze Convention, erstickt.«*

*. . . Und die Sterne leuchteten in den rosigen Kelch der Wunderblume und über das grüne Schlammnetz der Wasserpest.*





## Lebensweg.

*Kaum dämmert mühsam uns Erkenntniß auf  
In früh'ster Jugend, drängt der Kindergeist  
Zum Kommenden, zur Zukunft. Unerreichbar  
Dünkt ihn der goldig helle Weihnachtsbaum,  
Und Tage, Stunden zählt er bis dahin,  
Fast unerträglich scheint die heisse Sehnsucht.  
Doch aber kommt der lichte Festesglanz  
So sicher, wie der Tag dem Dunkel folgt.  
Er kommt und geht — und immer neu das Licht,  
Und weiter, weiter . . . Dort der helle Punkt,  
Das ist die Liebe, ist die Seligkeit —  
Und immer stärker lockt es, lichter, heisser,  
Bis uns sein Glanz umflammt. Doch in den  
Gluthen  
Winkt uns ein Neues, weiter, immer weiter.  
Der Ruhm, die Zukunft ist es, alle Himmel,  
Die unserm Sehnen in der Ferne liegen,  
Im Licht, im Glanz, im Stern am Horizont.*

*Doch Alles naht und wächst und strahlt und  
glüht  
— Und zieht vorüber — Weiter, immer weiter —  
Schon sinkt die Jugend hinter uns zurück,  
Schon bleicht die Liebe, öffnet der starre Ruhm,  
Wir aber, unermüdetlich, hasten weiter,  
Mit wunden Füßen, träumend von der Zukunft.  
All' unsre Kräfte drängen ihr entgegen.  
Dort wird sich lösen all' die Qual, das Leid,  
Nur weiter, weiter, unserm Stern entgegen.  
Da, eines Morgens fährt's uns durch den Sinn:  
»Kann denn der Tod auch unsre Flammen  
kühlen?  
Nein, uns verschont er, einzig uns allein.«  
Doch grösser mächtig wird auch dieser Punkt,*



*Das schwarze Endziel all' des wilden Jagens,  
Wir schreiten weiter, allem Glück vorbei,  
Rastlos die lange, öde, dunkle Strasse,  
Und eines Morgens weckt uns nur der Tod.  
Dann strecken wir uns lang im engen Bett  
— Zum Ersten Mal ganz ohne Hast und Qual —  
Und dürfen nun für ewig, ewig ruh'n.*





### *Sant' Onofrio.*

*Da ich inmitten meines Tages steh',  
Vor einem Berg von Pflichten, unersteigbar,  
Und, viel beneidet, nur die Sehnsucht kenne  
Nach einem Etwas, das ein Nichts vielleicht,  
Blick' ich hinaus —; an meinem Horizont  
Steigt es empor mit sanftgeschwungnem Zug,  
Und eine Höhe, grünumbuscht, erblick' ich.  
Wie Klostermauern schimmert's draus hervor  
Und Glocken tönen mir aus weiter Ferne.  
. . . Doch Mittag ist's, ein schwüler, banger Tag.  
Wie still und menschenleer Trastevere!  
Wir aber fanden uns und schreiten stumm  
Auf steilem Pfad, der auf zur Höhe führt.  
An Tasso's Eiche, wo der Blick umfaßt  
Die ew'ge Stadt, ruh' ich im hohen Gras  
Und blick' in Glanz und Licht, — wie bald  
verwandelt  
In Trennungsnacht, die keinen Morgen kennt.  
So schau' ich lange, schau' ich gramversunken,  
Da sagst Du leis: »Wir müssen weitergehn.«  
Und zögernd nur lass' ich den luft'gen Ort  
Und folge Dir aufs Neu' in Mittaggluthen;  
So sengend brennt auf's Haupt die röm'sche  
Sonne,  
So sengend glüht die Liebe uns im Herzen!  
Doch nach der Grabkapelle wandern wir,  
An unsres Tasso letzte Ruhestatt.  
Hier ist es still — Du aber ziehst mich jäh,  
Für eines Herzschlags Dauer Dir an's Herz;  
— Nicht aller Himmel Wonnen tauscht' ich drum.  
. . . Noch hör' ich ihn, den schlüpfend müden  
Schritt,  
Mit dem ein Mönch den Zauber uns zerstört.*



*Nur eines Herzschlags Dauer  
Ein Glück mir währte, dran mein Leben zehrt.  
Und wieder schau' ich aus dem grauen Tag  
Hinüber nach dem Punkt am Horizont  
Und hör' die Glocken tönen leis und leiser,  
Bis meines Lebens Tag in Nacht erlischt.*







### *Cypressengarten.*

*Wenn der graue Abendhimmel tiefer  
Ob der blüthenreichen Welt sich bettet,  
Klimm' ich still den steilen Pfad empor.  
Drunten schäumt das Meer und wellenkühl  
Streichet der Frühlingswind mir um die Schläfen.  
Immer weiter schreit' ich, längs der Gärten,  
Draus die Goldfrucht der Orangen leuchtend  
Zwischen Knospen aus dem Dunkel gleisst;  
Wie erröthend, Pfirsichblüthenzweige  
In die schweren Abendschatten greifen.  
Höher stets, — schon schweifen meine Augen  
Ob der Villengärten Lenzespracht  
Auf dem weiten Golf, der »Bai der Engel«,  
Wie der Volksmund tönend ihn getauft.  
Nah' den blumenrothen Rosenhecken,  
Dran die Palmen und Agaven stehen,  
Lehn' ich nun an einer niedren Mauer,  
Die ein weites Gartenland umgrenzt.  
Nein, kein Garten ist's; in dunkler Weite  
Breitet sich's vor meinen Füßen aus,  
Wie ein Urwald schattender Cypressen,  
Leidenschaft- und schicksalüberschauert.  
Drohend ragt es in die grauen Lüfte,  
Bis hinunter, wo die Brandung tobt  
Um die Klippen; grünes Rankenwerk  
Schlingt von einem Aste sich zum andern,  
Wie die leichtgeschürzten Traumgedanken,  
Die des Genius Schatten lichten helfen,  
Und verhauchend aus der Ferne nur  
Klingt zum Wellensang ein Vogellied  
In den trüben, grauen Abenddämmer.  
. . . Beide Hände presst' ich da auf's Herz:  
Ist es nicht der Garten meiner Seele,  
Der da vor mir schweigsam, dunkel ruht?*



*In der Tiefe schäumt der Meeresgischt,  
Drüber ragen nächtige Cypressen,  
Und aus tiefem, hoffnungslosen Dunkel  
Tönt, ersterbend fast, ein Vogellied, —  
Ach, ein alter Sang, ein Ammenlied  
Von dem Kindermärchen meines Glückes!*





*Dans l'ombre d'un ménage.*

»Dans l'ombre d'un ménage« — Wie lange her,  
Dass mir dies Wort so mahrend klang in's Ohr!  
Im strahlenden Paris, bei Kerzenglanz  
Hört' ich's zuerst, — ungläublich lacht' ich da  
Und schnte mich an meines Liebsten Herz,  
In's traute Nest, — »dans l'ombre d'un ménage«.

»Dans l'ombre d'un ménage« — Verstand ich  
auch,  
Die Schatten lichten, die, erst klein und kurz,  
Da sich die Tage mehren, immer länger  
Mir quer durch's Leben schnitten, — mir und ihm?  
Vermocht ich's nur, das eigne Herz zu zügeln?  
In Ketten pocht's — »dans l'ombre d'un ménage«.

»Dans l'ombre d'un ménage«. Voll Seligkeit  
Glaubt' ich, es müsste Herz zu Herz sich finden,  
Und Friede, Glück, wie Wunderblumen blüh'n.  
Doch weh! — Ein Nesselgarten kleiner Leiden  
Spriesst es empor mit jedem neuen Tag,  
Mein Herzblut tropft »dans l'ombre d'un ménage«.

Und leuchtend gross, wie eine Sonne, steigt  
Sie mir empor, die bitterste Erkenntniss,  
Lässt sich verhüllen nicht und nicht vergessen:  
»Du bleibst in Deines Lebens Kern allein,  
Im Leben wie im Sterben glückverlassen  
Und ungeliebt — »dans l'ombre d'un ménage!«



### Urform.

Bei Mondschein durch die stillen Römergassen,  
In denen Tags des Marktes buntes Treiben,  
Des lauten Volkes Lachen, Feilschen tönt,  
Wandl' ich allein, mit tagwerkermüdem Fuss.  
Wie rieselt bläulich hier das Silberlicht  
An all' den hohen Steinkolossen nieder,  
Den alten Häusern in der ew'gen Stadt  
Und dem tritongeschmückten Marmorbrunnen.  
In allen Fenstern, draus bei Sonnenschein,  
Mit bunten Lappen aufgeziert, die Weiber  
Hernieder in die engen Gassen kreischen,  
Losch längst das Licht. Die Thüren sind ge-  
schlossen,  
Auf deren Stufen sonst in wirrem Hauf  
Die ungewasch'nen Gassenkinder kauern.  
Bei Tag ist's Qual, durch dies Gewühl zu wandern;  
Jetzt aber ist das Strassenbild verwandelt,  
Die grauen Häuser mit den Fensterhöhlen,  
An denen blau das Mondlicht niederrinnt,  
Sie scheinen gross und edel mir, Paläste  
Von stolzer Form, in hoheitsvollem Schweigen, —  
Wie Menschenzüge, wenn das Leben losch  
Mit seinem kleinen, niedern Tagestreiben,  
Zurück sich finden zu der edeln Form,  
Die durch des Lebens Leidenschaft verwischt, —  
Zurück zur Schönheit ihrer Jugendseele!





### *Lebenskranz.*

*In schweren Träumen lag ich diese Nacht,  
Nur an das Eine hab' ich stets gedacht,  
Des Dichters Wort: »Hab' einst in Jugendtagen  
Wohl auf dem Haupte einen Kranz getragen.«  
Mir aber war's, ich trüge fort und fort  
In meinen Haaren Blumen, lang' verdorrt.  
Die wilden Blüthen erster Jugendzeit  
Zu Rosen formten sich, voll Herrlichkeit,  
Die roth und röther flammend mich umfingen,  
Bis sie entblättert in den Dornen hingen.  
Doch bald entsprossen diesen, gross und weiss,  
»Fior' di passione«, leuchtend, fieberheiss.  
Weh' mir, auch sie verwelkten. Spitz und stark  
Nur noch die Dornen stechen mir in's Mark, —  
So Jahr um Jahr. An letzter Ruhestatt  
Entkeimt daraus vielleicht ein Lorbeerblatt.*



*Wrack.*

*Weitab vom Ufer, noch von der Fluth  
Zuweilen schmeichelnd umlogen,  
Das mächtige Wrack im Sande ruht,  
Ein Schiff, das die Welt einst umzogen.*

*Wie leuchtend, da es noch »Felix« hiess,  
Zog es in fernste Meere —  
Das Glück wie lange schon verliess  
Das Trümmerwerk, das leere.*

*Du stolzer »Felix«, du armes Schiff,  
Wie deines, mein Glück sich wandte;  
Nun sind wir zerschellt am Schicksalsriff,  
Nun liegen erstickt wir im Sande.*





## Ninfa.

*Aus der Hochsommergluth der Campagna ragt es  
Empor von verfallenen Mauern und Thürmen,  
Von Eppich umlaubt und von rothen Blüthen,  
Die in wildem Gewucher den Fuss umstricken,  
Der sich wagt in den stillen, verzauberten Grund,  
Wo gleissende Schlinglein grünschillernd huschen  
Ueber bleiche, verwitterte Freskobilder,  
Und Grillenschwärme und Molch und Kröte  
Ihr sommerfreudiges Leben fristen  
In den schlammigen Weihern und Sümpfen, im  
Schilfwald.*

*Die Sonne sinkt und die Gluthen verwehen,  
Doch über die Wasser haucht's schwül halb,  
halb eisig,  
Wie Schwefel und faulende Wasserpflanzen,  
Und das Fieber schleicht, grossäugig und einsam,  
Sucht seine Opfer und wirft sie nieder,  
Saugt ihnen, wild und heiss, vom Leben  
Das rothe Blut und den letzten Herzschlag. — —*

*Jahrhundertlang schon schleicht's durch die  
Oede,  
Sein Reich wird nur üppiger immer und schöner.  
In den hohen, vermodernden Kirchenhallen  
Schlingt höher und grüner sich stets der Epheu,  
Mit Beeren, so schwarz, wie die Belladonna.  
Und brennender glühen die rothen Blumen,  
Und schattender winken die Feigenbäume  
Mit den Früchten, dunkel und süss, wie die Sünde.*

*Zum Irrgarten wird es dem zögernden Fuss  
In den heimlichen, ewig blühenden Gärten,  
Die all die Kapellen und Burgen verhüllen  
Und den tiefen Morast und den trügenden Sumpf.*



*. . . Wie schwül brennt die Sonne, wie lähmt sie  
die Glieder,  
Und dörret die Gedanken dem armen Verführten,  
Der hier in den Gärten des Todes verweilt,  
Vom Fieber umhaucht, vom Fieber geküsst!*

*So gleisst auch das Nymfa der Lebenscampagna,  
Der durren Oede im Sinnensommer,  
Das lachend und winkend vor heissen Herzen  
In schwülen Nächten vorübergaukelt  
Und glänzt und schimmert und lockt und wirrt.  
— Doch wenn wir folgen dem glühenden Bilde,  
Dann küsst uns grossäugig in wilden Wonnen,  
Dann saugt uns das Herzblut der Vampyr: die  
Sünde!*







*Das sind die kleinen Seelen.*

*Das sind die kleinen Seelen, die Pygmäen,  
Die, wenn ein grosser Schmerz sie überfallen,  
Am Boden liegen in Verzweiflungsqual,  
In alle Lüfte ihren Jammer schrei'n.*

*Und Mitleid finden sie allüberall  
Und sie gesunden! —*

*Wie aber trägt ein grosses Herz den Schmerz,  
Den unverwindbaren, den ewigen,  
Der wie Harpyen in die Seele krallt?  
Es schweigt.*

*Nicht nur vor Andern, — nein, auch vor sich  
selber;*

*Und rüstet sich mit der Verzweiflung Trotz,  
Mit Eisenfestigkeit, und schafft und ringt,  
Bis es titanisch sich auf's Neue fühlt,  
Auf's Neue wagt, zu zwingen eine Welt!*

*So trägt ein grosses Herz und ringt sich durch;  
Doch würd' es jemals vor sich selber schwach,  
Der Jammer, der es packte, grenzenlos,  
Müsst in den eignen Gluthen es vernichten.*

*Das sind die kleinen Seelen, die Pygmäen,  
Die ihren Schmerz in alle Lüfte schrei'n  
Und dann verwinden.*



### *Im Dom.*

*Es dröhnen mir in's Ohr die Kirchenglocken  
Und vor den Marmor-Gräbern steh' ich still  
Im alten Dom, — doch nimmer mit Frohlocken,  
Denn mit mir geht, was ich vergessen will, —*

*Das Einst: die todten Wünsche, todten Träume,  
Ein endlos langer, trüber Leichenzug,  
In's Ohr mir gellt's, die weiten, hohen Räume  
Erfüllt's wie Moderhauch; öffnet mich ein Trug?*

*Ganz fühl' ich's, was das Leben mir genommen,  
Da es in Dir mir meine Jugend stahl,  
Den Glauben und die Hoffnung. Angstbeklommen  
Schau' ich auf jedes alte Gräbermal.*

*Dort drüben standen wir im Kreuzgangbogen  
Am Grab des ewig jungen Frauenlob. —  
So lang ist Alles wie ein Hauch verflogen,  
Was damals golden mir die Welt umwob!*

*Seit Stunden nur Dein Weib, schien mir's ein  
Schimmern,  
Wie Diamantenstaub strahlt in der Luft; —  
Weh mir, der Glanz zerrann zu Thränenflimmern  
An eines todten Glückes Lebensgruft.*





## *Puppentanz.*

*Ich lag zu Bett, nicht eben ernstlich krank,  
Doch lag ich einsam in der grossen Stadt  
Und träumt' und sann und dachte — dachte —  
dachte.*

*Ein schwüler, trüber Junitag. Vom Fenster  
Tönt' aus dem Hinterhof nur Kinderlachen;  
Dann drang's an's Ohr mit hartem, grellen Klang:  
Ein Leierkasten drunten in der Tiefe,  
Affen und Puppen drum in buntem Tanz.  
Wie falsch und laut die schrille Melodie  
In's Ohr mir tönte und der Kinderjubiläum,  
Dazwischen schneidend in die Seele griff!*

*Doch wüst und wüster ward die tolle Weise  
Und plötzlich schien sie meinem wunden Hirn  
Im ungeheuren Puppenspiel der Welt  
Des Lebenstanzes Leitmotiv zu sein,  
Nach dessen Klängen athemlos auch ich,  
Wie all' die andern Puppen, rastlos kreiste  
Und zuckte an den Drähten des Geschicks.*



*Nach berühmten Mustern.*

*An P. H.*

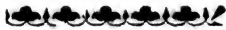
*Conventionen sollt' ich malen, Conventionen  
sollt' ich schreiben,  
Sittiglich, wie andre Weiber,  
Meinem Mann die Zeit vertreiben.*

*Klein und dumm, voll Langeweile  
»Gross« im kleinen Kreise walten,  
Mit dem Pfund, das mir verliehen,  
Oekonomisch weiterschalten.*

*Jede Stunde hübsch manierlich  
Meinem Mann Behagen spenden  
Und die Kunst zum Broderwerben,  
Für den Küchentisch verwenden.*

*Sprächen froh die grossen Männer:  
Machten wir sie doch vernünftig?  
Ja, sie giert nicht mehr nach Sternen,  
Ward im alten Miste zünftig!*





### *Lorbeer.*

*Dem allzu ungestümen Liebeswerben  
Entrang sich Daphne einst. An wildem Herzen  
Verwandelt' sie sich jäh zum kühlen Lorbeer.*

*Dem allzu ungestümen Liebeswerben  
Um Ruhm verwandelt jäh die Glückschimäre,  
Das schöne, gleissend schöne, kalte Weib,  
Noch heut', noch stündlich sich in spitzen Lorbeer;  
Den drückt der Liebestolle an die Brust,  
Den drückt die Welt ihm lächelnd auf das Haupt.  
Da dringen ihm die spitzen, scharfen Blätter  
In Herz und Hirn. So giebt der Mitwelt er,  
Der Nachwelt, tropfenweis, sein ganzes Selbst,  
Sein Herzblut, all' sein Leben, seine Seele.*

*Doch droben, üppig, schattenkühl und blühend,  
Wölbt sich im Garten des Olymp der Hain  
Scharfduftend spitzer, glatter Daphneblätter  
Am Todesbaume allen Menschenglücks,  
Der ewiggrüne Lorbeer!*





### *Tretmühle.*

*Jüngst sah ich eine Mühle, die ein Schimmel  
In stetem Gleichlauf drehte still rundum,  
Ich schaute zu, mir schwindelte der Kopf.  
Doch sah ich bald: es waren beide Augen  
Dem Pferde fest verbunden. Mitleidsvoll  
Frag einen Mann ich, der vorüberging,  
Warum dem Thier man künstlich Blindheit schuf;  
Und dieser drauf entgegnete voll Gleichmuth:  
»Weil es der Kreislauf sonst zum Wahnsinn  
brächte!« —  
Und ruhig seines Weges ging er fort.*

*Ich aber stand noch lange vor dem Thier,  
Das unermüdlich seine Strasse zog,  
Im steten, gleichen, öden Cirkellauf;  
Ich dachte an der armen Menschheit Qual,  
Die, offenen Aug's, in ihrem Lebenskreislauf  
Und Tag um Tag und Jahr um Jahr sich schleppt  
In gleichem Tritt, geduld'ger, als das Thier.  
Doch keine höh're Macht, die mitleidvoll  
Dem Geiste die Erkenntnis mild versagt  
Des öden, wahnsinnsöden Cirkelwegs.*

*Wenn dann nach Jahren namenloser Pein  
Wir hochaufbäumend unsre Kreise brechen  
Und in die goldne Weltenweite stürmen,  
So folgt der Fluch der frommen Cirkeltreter  
Uns höhrend nach, — statt jener Gottheit, Härte,  
Die offenen Auges, regen Feuergeistes,  
Uns, ärmer, als die ärmste Kreatur, —  
Zu solchen Qualen mitleidlos erschuf!*





## Goldne Brücke.

*Vor mir flimmert in Unendlichkeit  
Und in tiefem, violetten Blau  
Leis die See, die von der Felsenschau  
Sich dem Blicke öffnet, gross und weit.*

*Wie die Sehnsucht zittert's auf der Fluth,  
Ewig rastlos wogt sie uferwärts,  
Bergend längst versunkner Felsen Erz  
Unter ihres weiten Mantels Hut.*

*Auf der Grasbank, blumenüberblüht,  
Hingelagert, senkt sich schwindelnd mir  
Unter'm Fusse fast der Abgrund hier  
Und die Sonne tief und tiefer glüht.*

*Wie der Himmel loht in Flammenpracht!  
Blendend spannt der rothe Sonnenball  
Seine Brücke ob der Wasser Schwall,  
Bis zu mir herüber, glanzentfacht.*

*Bin auch ich gezeichnet und geweiht,  
Dass ich wandeln soll auf lichter Bahn,  
Die zur Sonne kühn mich führt hinan,  
Hoch ob diesem Meer von Erdenleid?*

*Ja, ich will's; — wenn alles Glück zerbrach,  
Schreit' ich aufwärts, Ewigkeitgegrüsst;  
Dorthin, wo der Ruhm die Stirn uns küsst,  
Auf dem goldnen Steg, — der Sonne nach!*



## Am Jahrestag.

*Der Erste Tag im Jahr ein Arbeitstag.*

*So bracht' er mir, was alle bringen möchten,  
Kraft und Gelingen meinem schweren Werk.  
Nun kommt der Abend, müde sank die Hand  
Und fast entkräftet lehn' ich in den Kissen.  
Mir klingt in's Ohr der alte Bibelspruch:  
»Und wenn es köstlich war, war's Müh' und  
Arbeit.«*

*Da dehnt sich, wie ein Meer, dem trüben Blick,  
Ein uferloses Meer mein glücklos Dasein.  
... Was hab' ich doch gehofft bei meiner Aus-  
fahrt!*

*Die Welt zu zwingen, schien mir Kinderspiel!  
So masslos, wie mein Streben, wie mein Irren,  
War auch mein Schaffen, ich verzehrte früh,  
Ach, in der Jugend noch, der Jugend Kraft,  
Und ich, die einer Welt zu leuchten hoffte,  
Nicht Eines Menschen Glück wusst ich zu  
gründen.*

*Im kühlen Schatten enger Häuslichkeit  
Scheint mir beklemmend jeder Athemzug  
Und bei der »Lebensweisheit« meines Gatten  
Schrei' ich nach Liebe. — Jedes Menschen Loos  
Muss sich erfüllen — meines: Liebe ist's,  
Doch nicht die strenge, richtend tadelnde,  
Die sich so nennt im Munde meines Herrn;  
Nein, Liebe mein' ich, jene starke, grosse,  
Die aller Lebensweisheit tiefster Grund  
Und allen Erdenglückes höchstes Ziel.  
... Fänd' ich sie je in einem fremden Auge,  
Fänd' ich sie je in eines Andern Seele, —  
Mit Jauchzen würd' ich stürzen in die Flammen  
Und jauchzend sterben, — seligkeitumloht!*







## *Sonnenblume.*

*Eine Sonnenblume sah ich jüngst.  
Grau der Himmel, grau die ganze Welt.  
Und der überhohe Blumenschaft,  
Stolz und hoch ob nieder'm Grünzeug ragend,  
Hatte eine, eine Riesenblume.  
Doch die Riesenblüthe, die noch jüngst  
Sehnsuchttrunken nach der Sonne schaute,  
Alle Blätter drängte sonnenwärts,  
Zitternd, athmend, lebend nur im Licht,  
Jene Riesenblüthe neigt verdorrt,  
Schwarz und starr und trauernd sich am  
Stamm.*

*Promethidenloos zeigt mir dies Bild.  
Alles Streben, alles höchste Ringen  
Nach der Menschheit Sonne: Ruhm und Liebe,  
Alles Zittern, Kämpfen und Erglüh'n  
In der Zeugungskraft des Genius,  
Neigt verdorrend einst das Haupt, wie du,  
Stille, grosse, schwarze Sonnenblume.*



*Ich weiss.*

*Ich weiss, es ist nur Traum und Wahn,  
Dass für einander wir geboren,  
Doch seit Dich meine Augen sah'n,  
Fühl' ich's, zum Licht bist Du erkoren,  
Weiss ich's, mir ging das Licht verloren,  
Noch eh' es mir gestrahlt im Nah'n.  
Es hat nur im Vorüberschweben  
Durchleuchtet meiner Seele Grund,  
Nun kann mir Nichts Genügen geben,  
In Sonnenglanz nur könnt' ich leben —  
Und es ist dunkel bis zum Grund.*





### *Mohnblumen.*

*Und wieder zieh' ich durch die weite Welt,  
Und wieder flammt mir rings vom Wiesenrain  
Die Blüthe, die der Leidenschaft geweiht,  
Der rothe Mohn.*

*Und wieder, wie vor manchem, manchem Jahr  
Bäumt sich empor dies ungestüme Herz  
Und schreit nach Glück und schreit nach Liebe,  
Liebe,  
Und wieder flammt vor meinem trüben Blick  
Der rothe Mohn!*

*Der rothe Mohn — Und spottet meines Leids  
Und mahnt an jeden ungeküssten Kuss,  
Und mahnt an all' die ungelöschte Gluth,  
Und mahnt an meiner Seele tiefste Qual,  
Der rothe Mohn!*



## Lichter.

(Bordighera.)

*Am Fenster lehn' ich, sinnend in die Nacht,  
Schwarz ruht die See, wohl leuchten goldne Sterne,  
Doch kalt und fremd nur schauen sie herab,  
Und auch des Südens heisse Blumendüfte  
Betäuben nur, erquicken nicht mein Herz.*

*Von drüben schimmert's auf in hellem Glanz:  
Das ist die Sünde, die geschäftig wacht  
Im Teufelsparadies des rouge et noir.*

*Von Villa franca nur das Strahlenlicht  
Des Leuchthurms warnt vor all' zu starker  
Brandung*

*Und warnt vor Klippen, warnt vor Untergang.  
Doch all' dies Licht giebt Trauer, keine Freude. —  
Und doppelt schwarz dräut mir des Lebens Nacht.*

*Da glüht es auf, mit tausend Strahlenaugen  
Erhell't die Nacht, erhellt's den dunklen Sinn,  
Leuchtkäfer sind es, die wie Deingedenken.  
Mein Haupt, mein Herz umsprühen und durch-  
glühn.*





*Camera obscura.*

*Das Leben ist die grosse Dunkelkammer,  
In der das Einzelschicksal sich entwickelt  
Zum Conterfei von allem Menschenjammer.*



*Borkum.*

*An der Inselgärtchen Grün  
Bin ich hingeschritten,  
Ob den Walfischpfählen blühen  
Aster'n bunt inmitten.*

*Nebeltrüb', — Herbstnachmittag;  
In die salz'gen Lüfte  
Hauchen durch den grünen Haag  
Spätresedendüfte;*

*Die wie lang' entflo'h'nes Glück  
Süss an's Inn're rühren,  
Den Erinn'rungspfad zurück  
Meine Seele führen.*

F

*Grau der alte Leuchthurm ragt,  
Leergebrannt die Wände,  
Doch mir ist, als ob mir's sagt:  
Wer das Gleiche fände!*

*Einst in letzter Sturmesnacht,  
Seinem lichten Leben  
Hat der Rettungsleuchte Pracht  
Selbst den Tod gegeben.*

*Ich auch bis zuletzt noch glüh'n  
Möcht' in's Zeitendunkel,  
Dann in's Nichts hinübersprüh'n  
Noch mit Glanzgefunkel.*





### *A travers la ville.*

*Im Weltstadttreiben hastend eilt mein Fuss,  
Erklimmt im Laufe fast die Pferdebahn,  
Und weiter geht's, die bunten Menschenwogen  
Zertheilend und durchschneidend, immer weiter.*

*Zur Seite rasselnd andre Wagen dröhnen,  
Dem unsern seinen stolzen Vorsprung neidend.  
Halb lächelnd schaut der Schaffner noch zurück,  
Wie einer nach dem andern sie verschwinden.*

*Nein, Einer nicht; er folgt im gleichen Lauf,  
Nicht schnell, nicht zögernd, unerbittlich folgt er,  
An jeder Haltestelle reckt die Hälse  
Sein Rappenpaar nach unser'm Wagen hin.*

*Der Wagen einer andern Pferdebahn, —  
Die gleiche Strasse, wie das laute Leben,  
Im gleichen Tritt, in gleichen Spuren ziehend,  
Die Menschenwogen theilend und zerschneidend,  
Bis er sie selber aufnimmt, alle, alle —  
Und in das dunkle Meer des Todes speit.*





### *Todtes Glück.*

*Ich weiss es: was am tiefsten ich empfunden,  
Verweht, zerstiebt im Wirbelwind der Zeit;  
Ich weiss es: was ich glaubte längst verwunden,  
Gross steigt's empor, still, wie die Ewigkeit;*

*Und sieht mich an mit müden, todten Blicken  
Und flüstert mir: So ganz vergassest Du  
All' unsrer Liebe einstiges Entzücken,  
Doch ziehst in's Schattenland, wie bald, auch Du.*

*Dann lernt Dein Lieb von heut' auch Dich  
vergessen  
Im ruhelosen Wirbelwind der Zeit,  
Dann wirst auch Du begreifen und ermessen,  
Mein ruhlos-schnend Herz, — die Ewigkeit.*





### Passionsblume.

*In Villa Zirio war's, in jenen Tagen,  
Da aus dem königlichen Dulder jählings  
Durch seiner Leiden Feuer, phönixgleich,  
Ein Kaiser ward, — in jenen Sommertagen,  
Da einmal noch der Krankheit Löwenkrallen,  
Von eines Kaisers Heldenmuth besiegt,  
Uns wieder hoffen liessen, — einmal noch.*

*In Villa Zirio stand ich; abendgolden  
Lag's auf den Palmen. Neben mir der Gärtner  
Mit südlich regem Redeeifer sprach,  
Wie über Alles sich der kranke Herr,  
An jedem Veilchen, jedem Sonnenstrahl,  
Am kleinsten Liebeszeichen sich gefreut  
Der Völker, die in Demuth alle beugten  
Sich vor des Leidens stiller Majestät.*

*So stand ich sinnend in der Abendglorie,  
Vor meinem Geist erwuchs die Lichtgestalt  
Des Frühlingskaisers, wie ich sie zuletzt  
Vor Jahren schaute. Auch in meine Seele  
Zog neues Hoffen, mit den Strahlenfunken  
Des veilchenfarben-lichten Oceans,  
Der sich so endlos hier dem Blick erschliesst.  
So durch die Palmen schritt ich nach der Pforte.  
Schon schloss sich hinter mir das hohe Gitter;  
Da siehe: drängte sich aus seinen Stäben,  
Den ausgestreckten Händen fast entgegen,  
In üpp'ger Ranken Grün ein Blumenkelch:  
Die Blüthe der Passion, die Leidensblume.*

*In's tiefste Herz mir banger Schauer drang  
Und unbewusst fast brach ich sie vom Zweig, —  
Die nun ich für und für durch's Leben trage,  
Durch dieses Erdengartens weiten Friedhof,  
In dem die rothen Rosen ird'scher Lust  
Sich langsam wandeln, ach, — und unerbittlich,  
In grosse, stille, weisse Leidensblumen!*





## *Gebroch'ne Blumen.*

*An Wilhelm Emanuel Backhaus.*

*Du sprachst zu mir: »Warum denn Blumen  
brechen?*

*Glüh'n schöner, duftender sie nicht am Stengel?  
Was müssen grausam wir ihr Leben kürzen?«  
Ich seh' Dich an und durch die Augen rinnt  
Und um die Lippen mir ein Lächeln, Thor!  
So bist Du nur ein Mann der »Nützlichkeiten«?  
»Zweckmässig« ist's, die Blume bleibt am Stengel,  
Im Heimathboden, in der Schwestern Schaar,  
Und blüht sich aus und stirbt und bildet Samen  
Und zeugt ein neu' Geschlecht von Blumenkindern,  
Die alle friedevoll am Stengel treiben  
Und wachsen, still vergnügt, und Samen bilden . . .  
. . . Hast Du von Kampf, von Leidenschaft gehört,  
Die manches Leben, ach, das beste, kürzten  
Zu jähem Tod, — in einen Augenblick  
Die Summe aller Erdenwonnen drängend —  
Und alles Erdenwirkens, Kampf und Sieg?  
. . . So ist's der Blume, die der Liebe Hand  
Vom Stengel reisst, — jäh blüht sie auf und duftet  
So süß und schwer und voll — und stirbt im  
Glück.*

*Und in der Schönheit . . . Doch die andern, züchtig,  
Der Sonne und des Regens ehrbar harrend,  
Verblüh'n, wie ungepflückte Menschenblumen,  
Ganz mählig nur ein leeres Leben hin!*





### *Epistel.*

*Heut' lüestet's mich, mit Dir zu plaudern, Freund,  
Von allen Höh'n und Tiefen meiner Seele  
Und auch der Deinen, die verschlossen ruht  
Und schläft, wie lange noch? — Vielleicht für ewig,  
— — Und doch, nur wenn sie wacht, in tiefstem  
Schmerz,  
Wirst Du ein Künstler sein von Gottes Gnaden.*

*Dem Schiffer bist Du gleich, der seinen Nachen,  
Fern von den Strudeln wilder Leidenschaft,  
Auf heitern Wassern ruhig lenkt dahin.  
Ihm graust vor dem, dess Schifflein in dem Chaos  
Der Wogen Tod und Himmel offen sieht.  
Die Sonne lacht, — wie schön doch ist das Leben!  
Still zieht er hin und friedlich, rein und stolz.  
Er sieht nicht fern die weissen Wellenkämme,  
Die Sturmesvögel nicht vorüberstreichen.  
Sein Herz ist still, so still, wie Deine Kunst.  
— — Da rauscht es um sein Haupt, wie Flügel-  
schlag,  
Nacht bricht herein in Hirn und Herz und Welt.  
Er stürzt zu Boden, steuerlos sein Kahn  
Treibt auf empörter See!  
. . . Doch wenn sein Herz in tausend Schmerzen  
glüht,  
Wenn Tod und Wahnsinn ihm in's Auge schen,  
Dann fühlt er's: — jene Macht, der er, ein Knabe,  
Sein Leben weihte, nahm Besitz von ihm.  
Sie küsst ihm Glück und Hoffnung aus der Seele  
Und giebt ihm Kraft dafür, die Welt zu meistern.*

*Aus Todesschlünden nur Dein Genius steigt;  
Darum erwache aus dem Friedensschlummer,  
Damit er nicht hinüberschläft auf ewig!*





*Wenn Du's nicht wärst.*

»Wenn Du's nicht wärst, so wär's vielleicht ein  
Andrer,

»Du suchst Dein Glück nur in der Creature,  
Das sagte jüngst mir bündig ein Tractätchen,  
Das meiner Seele Wirrniss auf der Spur.

Wenn Du's nicht wärst, so wär's vielleicht ein  
Andrer,

Der Glück mir brächte, so wie Du Verderben,  
Und doch, nicht theilen möcht' ich seine Wonnen,  
Nein, lieber hier zu Deinen Füßen sterben.





## *Grundfeuer.*

*Du räthselhaftes Herz, und wähtest Du  
Ermattet Dich, zerbrochen und erloschen?  
Am Boden lagst Du, krank und todesmüd',  
In Deinen eig'nen Bränden Dich verzehrend.*

*Einst, da sie lohten, nahte fremde Macht  
Und dämmte sie, ihr irrend Feuer zügelnd,  
Und pflegte sie an ihres Hauses Heerd  
Zu einer grossen, starken, hohen Flamme.*

*Doch stets auf's Neu' aus ihrem reinen Strahl  
Verirrte sich's mit tausend Feuerfunken,  
Und immer war des Hüters Hand bereit,  
Zu zügeln und zu meistern ihre Gluth.*

*Ein stolzes Werk, unmöglich aber doch;  
Was erst so wild und fessellos geglüht,  
Das wurde matt und matter, nur ein Flämmchen  
Noch zuckt es unter seines Meisters Hand.*

*Da drang's herüber, aus der Ferne drang's,  
Wie Windeswehen braust's vom Weltenmeer,  
Ein Lebensodem, schürt es todte Brände  
Und riesengross zum Himmel loht empor  
In rothen Flammen mein ureignes Selbst!*



*Ich schritt in weltverlor'ner  
Einsamkeit . . .*

*Ich schritt in weltverlor'ner Einsamkeit  
Heut' durch die silbergraue Dämmerung  
Des tausendjährigen Olivenhains.  
Im tiefsten Blau erstrahlt Liguriens Meer  
Und hohe Palmen ragen still empor.  
Halb See- und halb Orangenblüthenhauch,  
Kühlt mir ein leiser Wind die heissen Schläfen;  
Dumpf dröhnt empor das ehr'ne Lied der Bran-  
dung,  
Der Vögel Sang umschmeichelt süß mein Ohr  
Und in die Seele dringt mit jedem Hauch  
Die Weltenschöne.  
Da denk' ich Dein, was könnt' ich And'res thun  
In meines armen Lebens besten Stunden?  
Da denk' ich Dein und denk's mit tausend  
Schmerzen.  
Wie bist Du fern, wie zürnst Du meiner Seele,  
Dass sie sich zitternd zu der Deinen flüchtet,  
Dass sie sich zitternd an die Deine schmiegt!  
Doch weiss ich's: schritt'st Du heut' an meiner  
Seite,  
Schaut' ich auf's Neu' in Deine ernsten Augen,  
Vergeben müsstest Du dem armen Weibe,  
Das, wie ein Kind, sein Leben würfte hin  
Um Deine Liebe!*



*Aus dem kleinen Fenster.*

*Aus dem kleinen Fenster meiner Werkstatt  
Schau' ich in den winterlichen Garten,  
Sch' der Bäume dürre Aeste ragen,  
Die im Lenze tausend Blüthen tragen; —  
Starr und still, wie sie, ist auch Dein Herz.*

*Um die Wasser doch beginnt ein Schwirren; —  
Stets im Kreise fliegt die Schaar der Möven.  
Wie die Sehnsucht um die Liebe schweben  
Diese Vögel, die des Frühlings Weben  
Fühlen, eh' der Lenz zum Tag erwacht.*

*Aus dem kleinen Fenster meiner Werkstatt  
Oft und öfter schau' ich in den Garten.  
In den Zweigen kreist geheimes Leben,  
Durch die Aeste pulst ein dunkles Beben,  
Doch von aussen sind sie dürr und todt.*

*Einmal möcht' ich schau'n in Deine Seele,  
In den winterkühlen Herzensgarten;  
Wissen möcht' ich's, ob zu stärker'm Schlagen  
Sie beleben könnte kühnes Wagen,  
Ob nicht fremde eig'ne Gluth entfacht.*

*Um die Wasser stets und stets das Schwirren,  
Unermüdlich kreisen sie, die Möven;  
Wie die Sehnsucht um die Liebe schweben  
Diese Vögel, die des Frühlings Weben  
Fühlen, eh' der Lenz zum Tag erwacht.*



*LENZ.*

*Nun ist das Eis gebrochen,  
Das Land durchtobt der Föhn,  
Wart' nur: noch kurze Wochen,  
Dann wird die Erde schön.*

*Dann blüht's auf allen Bäumen,  
Dann singt's in jedem Zweig,  
Zur Wahrheit wird dein Träumen,  
Die Welt zum Himmelreich.*

*Dann wird durch's Herz Dir streichen  
Der jäh'n Liebe Föhn,  
Dem Schicksal musst Du weichen  
Und selig untergehn.*







### *Lenzphantasic.*

*Schau' ich hinaus und seh' die grünen Knospen,  
Die tausendfach sich an den Sträuchern regen,  
Erfüllt es mich mit niegekanntem Sehnen:  
Bald überschauert sie des Frühlings Segen.*

*Blick' ich hinein in meines Lebens Werkstatt,  
— Ob Tag, ob Nacht, ich fühl' es allerwegen:  
Mit jedem Pulsschlag wächst dies tolle Sehnen,  
Weh mir! mein Herz, nur Deinem schlägt's  
entgegen!*





*Schicksalswende.*

*Ich kann nicht athmen mehr in dieser Pein,  
Ich kann nicht denken,  
Nur in den einen irren Traum allein  
Mein Herz versenken.*

*Glücklos die Jugend seh' ich von mir weichen,  
Wie Meeresschaum,  
Nun greif' ich frevelnd in des Schicksals Speichen  
Und weiss es kaum.*





### *Die alte Uhr.*

*Beim Trödler fand ich eine alte Uhr,  
Auf dem Gehäuse aus getrieb'nem Silber  
Ein wunderliches, zopf'ges Liebespaar.  
Die Zeiger fehlten und das Werk versagte.  
Doch wieder ordnen liess ich's und, wie einst,  
Gleich wie vor hundert Jahren tickt die Uhr  
Und theilt die Zeit mit rastlos-schnellem Pendel.*

*Dem Liebsten gab ich sie; der aber schilt,  
Denn meine arme, schöne Uhr, sie eilt,  
Ruhlos eilt sie der trägen Zeit voraus.  
An jedem Abend eine volle Stunde  
Zeigt sie wohl mehr, als ihresgleichen alle.*

*Ich aber kann ihr tolles Thun begreifen;  
Ist sie doch wie ein krankes, müdes Herz,  
Dem noch ein Glück genaht in zwölfter Stunde  
Und das darum nun Alles, was es je  
Versäumt in jahrelanger Oede, möchte  
Mit wilder Pulse ungestümen Schlägen  
Einbringen seinem späten, letzten Glück.  
Ich kann die Uhr versteh'n, — wie Deine Seele!*





## Schwetzungen.

*So schwer und trübe hing der graue Himmel  
Ob all' dem lichten Frühlingsgrün der Welt,  
Ein graues Riesenauge, bis zur Wimper  
Von Zähnen voll, das, noch nicht überfliegend,  
Doch Thränenbäche, unversiegbar, droht.*

*Ich schritt, getrennt von Dir. Im Blüten-  
buschwerk  
Schwül duftenden Jasmins die Nachtigallen,  
Sie schlugen laut und lauter, bis das Herz  
Mir brannte von dem sehnsuchtssüssen Sang,  
Und auch mein Auge, wie der graue Himmel,  
Voll Thränen hing.*

*Noch gestern, fern im Süden,  
Ging ich an Deiner Seite wunschlos hin, —  
Vergangne Zeiten, wie die Marmorbilder,  
Die grünbemoost im dichten Laubwerk steh'n.  
Auf dunklem Weiher ziehen wilde Schwäne  
Lautlos die Kreise, — einer aber, schreiend,  
Sich mit den Flügeln schlagend, schwebt empor  
Und mir entgegen, — dräuend, wie die Schn-  
sucht,  
Die unvermuthet, wild uns überfällt. . . .*

*Voll Zittern flücht' ich zu den tiefsten Schatten  
Des weltvergess'nen Parkes, bis sich plötzlich,  
Ein Märchenbild aus fernem Orient,  
Vor mir erhebt in graue Frühlingsluft.*

*Mit weitem Säulenhof, mit hoher Kuppel  
Und schlankem Minaret, steht die Moschee,  
Die einstmals Max Emanuel's üpp'ge Pracht,  
Dicht neben glänzend-rokokoverschnörkelt,  
Verschwieg'nen Liebesnestern auferbaut.*



*Doch Alles ist verblasst, mit todten Augen  
Starrt die Vergangenheit in's Lenzesgrün.  
Für ewig stumm von all' dem Glück und Leid,  
All' der verborg'nen Sünde, die sie einst  
So schön und jung erschaut! — Ich aber schreite  
Dem Säulenhof entlang und stehe sinnend  
Im Kuppelbau. Bei den arab'schen Lettern  
Sch' ich in deutschen Worten ringsum prangen  
Des Islam Weisheitssprüche und ich lese  
Das, was auch mir ein Schicksal ward und Fluch:  
»Wer Alles fordert, geht leer aus für ewig!«*





*Und doch.*

*Wie müde doch bin ich von Kampf und Streit,  
Von allem Streben und Ringen,  
Von allem Wetten und Wagen, weit,  
Weit fort von allem Gelingen.*

*Und doch: uns're Liebe, trotz Gram und Leid,  
Hoch über den Erdendingen,  
Trägt schicksalsgewaltig, ob Trennung und Zeit  
Zur Sonne mit Götterschwingen.*





## *Frau Minne.*

*Wie alt ich sei, hast du gefragt.  
Weisst du nicht, wer ich bin?  
»Frau Minne«, um die das Weltall klagt,  
Die wandelt jeden Sinn!*

*Ich aber — seit Jahrtausenden  
Erbeb' ich, heiss und jung,  
In all' der Zeit, der brausenden,  
Nie fand ich Befriedigung.*

*Mein Sehnen wuchs. Wie ein Orkan  
Durchtobt es mir die Brust.  
Gar Manchem schein' ich Trug und Wahn  
Und Jedem Sinnenlust.*

*Die Griechen zu mir beteten.  
Zum Hörselberg verbannt,  
Gar Viele sich verspäteten  
In meinem Wunderland;*

*Und fanden aus der Welt zu mir  
Nicht mehr den Weg zurück,  
Und schmachteten im Staube hier  
Umsonst nach ihrem Glück.*

*Da fand ich Dich: es zündete  
Der Funke einen Brand.  
Verstehst Du, was Dir kündete  
Frau Minne's bebende Hand?*

*Weisst Du Frau Minne's Alter nun  
Und kennst Du ihre Gluth?  
Gefahren birgt's, bei ihr zu ruh'n,  
Zu Lava flammt das Blut.*



*Dein Herzblut trinkt die sprühende,  
Tauscht Dir das ihre ein,  
Und Seligkeiten, glühende,  
Harren unendlich Dein.*







*Was wisst denn Ihr . . .*

*Was wisst denn Ihr von Leidenschaft,  
Ihr zahmen Seelen,  
Die Ihr von Lust und Liebe singt  
Aus vollen Kehlen!*

*Die tändelnd Ihr und scherzhaft reimt  
Zum Herzen — Schmerzen,  
Und stiftet, zahm, verjährt und feist,  
Erinn'runkskerzen*

*Dem Fünkchen, das verfrüht versprüht  
In Euch und tödt;  
Stärkt Euern Muth an uns'rer Gluth,  
Die ewig loht!*





## *Vernunft.*

*O Du thöricht' Kind, o Du thöricht' Kind,  
Und bist doch ein starker Mann!  
All' Deine Vernunft, Du räthst sie dem Wind,  
Ich thu', was ich lassen nicht kann.*

*Und weil uns're Liebe todesbereit,  
Voll Elend und Sehnsucht und Pein,  
Und weil Du arm bist in Krankheit und Leid,  
Darum muss bei Dir ich sein.*

*D'rum bring' ich Dir Alles, was Du entbehrt,  
Und tausche dafür mir ein  
Ein Glück, das jeglichen Opfers werth  
Und spottet aller Pein;*

*Das, wie ein rothes Feuermeer,  
Die Leidensnacht durchdringt  
Und all' der Sorgen graues Heer  
Und jede Reu' verschlingt.*

*Und weisst Du's nicht, und weisst Du's nicht,  
Dass nimmer ich anders kann?  
Du thörichtes Kind, Du thörichtes Kind,  
Du einziger, liebster Mann!*





### *April.*

*Geh' ich Abends durch die stillen Gassen,  
Wo vor jedem Haus ein Gärtchen grünt,  
An den Büschen winzig kleine Knospen,  
Deren jede einen Lenz verbirgt;  
Wo die Rosenstämme, strohbefreit,  
Wieder aufrecht in den Beeten stehen,  
Und der Amsel- und der Drosselsang  
Jubelnd, klagend, mit dem Veilchenduft  
Leis verathmend in die Lenzluft strömt:  
— Immer dann und immer muss ich's denken:*

*Wenn der süsse Veilchenduft verweht,  
Allgemach der Vögel Sang verstummte,  
Wenn die Rosen voll in Blüthe stehn,  
Lieg' ich glückverstummt an Deinem Herzen.*





*So Deine Küsse.*

*Abendwind in dunkler Rosen Blätter  
Haucht und weht und Düftewogen wühlt,  
So Deine Küsse!*

*Stachelbiene, die in Haideblumen  
Sommerschwere, schwüle Süsse saugt,  
So Deine Küsse!*

*Tiger, der in bange Menschenlippen  
Seine wilden Todesfänge bohrt,  
So Deine Küsse!*





### *Ständchen.*

*Wenn das Silberlicht des frühen Morgens  
Mir die Augen küsst, dass ich erwache,  
Traumbefangen dann und ganz verwundert,  
Ohn' Erinnern noch, den Tag beschaue:  
Dringt an's Ohr mir leises Vogelzitschern  
Süss herüber, wie aus weiter Ferne.*

*Lächelnd schliess' ich dann die Augen wieder,  
Träume noch von Dir, schon halb im Wachen:  
Dass Du mir die Frühlingsvögel schicktest,  
Alle Lieder meinem Tag zu bringen!*





## *In Deinen Blumen.*

(Componirt von A. v. Fielitz.)

*In Deinen Blumen mein Haupt in Thränen;  
Aus ihrem Duft  
Zieht es empor, wie zehrendes Sehnen,  
Schwül in die Luft.*

*Und stiehlt den Schlaf mir und stiehlt den  
Frieden,*

*Umhaucht mich heiss,  
Wie es so öd' ist, von Dir geschieden,  
Ich weiss, ich weiss.*

*Ringsum das Dunkel, ringsum die Stille,  
Nichts giebt mir Kraft.  
Was ist denn Pflicht noch, was ist denn Wille  
Der Leidenschaft?*

*Verschleiert naht sie und still und freundlich,  
In Lust und Scherz, —  
Wer sie erkannt hat, dem stösst sie feindlich  
Den Stahl in's Herz.*

*Sie legt sich nieder zu mir auf's Kissen  
Und raunt mir zu:  
Wär's auch im Tode, — vereint Euch wissen,  
Nur das giebt Ruh'.*





### *Levkojen.*

*Du weißt es ja: mit jedem Hauch im Wachen  
Denk' ich an Dich,  
Wie kommt, es dann, dass stets vor meinen  
Träumen  
Dein Bild entweich?*

*Schwer liegt mein Haupt auf den zerwühlten  
Kissen  
In Sehnsucht wach,  
Warum nur, schattet mich des Traumgotts Flügel,  
Folgst Du nicht nach?*

*Am Bett Levkojen, die Du sandtest, duften  
So süß, wie nie,  
Warum nur, streut der Mohn mir Schlummer-  
körner,  
Verlier' ich sie?*

*All' unser tödtlich Glück, mir ahnt, es rastet  
Nur kurze Zeit;  
Missgünst'ger Schlaf, was neidest du dem Träumer  
Die Seligkeit?*





### Gorgo.

*Lehn' ich im Sessel, denk' ich meiner Liebe:  
Stets fällt mein Blick auf der Meduse Haupt,  
Das unerbittlich auf mich niederschaut,  
Die Lippen wie in herbem Hohn verzogen.  
Unmöglich ist's, im Glück ein Leid zu fassen,  
So gross, wie Deines, Gorgo, dass erstarret  
Das übervolle Herz!*

*Seh' ich ihn wieder,  
Umschlingen seine Arme meinen Leib,  
Kann ich's nicht fassen: ist es Weh, ist's Glück,  
Was mir den Pulsschlag lähmt, den Athem raubt,  
Wie grosse Gluth und Frost nicht sind zu  
scheiden,  
Dann, Gorgo, — tödte mich!*







## *Sündfluth.*

*(Componirt von A. v. Fielitz.)*

*Immer heisser, immer heisser  
Liebe spricht,  
Immer leiser, immer leiser  
Mahnt die Pflicht.*

*Immer tiefer, immer tiefer  
Wühlt die Gluth,  
Immer höher, immer höher  
Steigt die Fluth.*

*Immer ferner, immer ferner  
Rückt das Land,  
Fester fass' ich, immer fester  
Deine Hand.*

*Sündfluth brandet wild und wilder,  
Wonniglich!  
Lass uns sterben, lass uns sterben,  
Dich und mich!*





## *Du bist der Meister.*

*Du bist der Meister, dessen Hand auf meiner  
Seele*

*Die brausendsten Accorde spielt.*

*Jüngst aber lag sie schwer auf mir,  
Zu Boden drückend all' das reiche Leben,  
Das wieder neu durch Dich in tausend Blüthen  
In diesem vielgeprüften Herzen trieb.*

*. . . Da Du Dich abgewandt,*

*Ich glauben musste, dass mein Anblick schon  
Zuwider Dir, wie meiner Stimme Klang,  
Da überkam's mich*

*Mit solcher Wucht des Elends, der Verzweiflung,  
Der Einsamkeit im schwarzen, todten Meer  
Des Leids, dass ich am Boden lag,*

*In matten Schlägen nur mein Herz noch pochte,  
Indessen es im Hirn mir glüht' und wühlte;  
Da fühlt' ich's, wie mein Sinnen all', mein Sehnen  
Ein Faden, der sich straff und straffer spannte,  
Und wenn er riss, — dann fühlt' ich, dass es käme:  
Das Chaos und des Wahnsinns Nacht.*

*. . . So schwanden Tage, lastender die Hand  
Auf meiner Seele, schwächer stets der Faden,  
Der noch zusammenhielt der Bilder Flucht.*

*Nur Eines dacht' ich, wusst' ich, fühlt' ich, litt ich,  
Nur Eines glüht' im Hirn, ein Mene tekel:  
Vorbei und todt, — vorbei und todt für immer!*

*. . . Ich sah Dich wieder, und nach Wochen tönte  
Zum Ersten Mal mir milder Deine Stimme;  
Da ward es still in mir, der Krampf gelöst,  
Doch zittert lang' noch jede Saite nach.*

*— — Du bist der Meister, dessen Hand auf  
meiner Seele*

*Die brausendsten Accorde spielt.*





### *Naturschrei.*

*Nach grauen, trüben Tagen, schlaff und still  
Und stillen, grauen Nächten, schlaff und trüb',  
In die nur matt der Sternensflimmer drang,  
Kam eine Nacht, unwölkt und schwarz und schwer;  
— Wie müde hatte all' die Zeit gepulst  
Des Meeres Wogensschlag, und sichtbar kaum,  
Eintönig, schläfrig, leise, sterbensmatt,  
Als hätt' es seiner Tiefen all' vergessen.  
Heut' aber dunkel, schwer, wie schwarzer Sammt,  
Umhüllt die Nacht die weite Wasserwüste  
Und sie besinnt sich jählings auf sich selber.*

*. . . Am Strande steh' ich in den Finsternissen  
Und lausche bang' der Wellen Wuthgeheul,  
Die mich geheimnissvoll aus dunklem Graus  
Mit weissen Wasserschleiern übersprüh'n,  
Indess aus tiefster Tiefe drängt empor,  
Wie Sang vom jüngsten Tag, ihr wildes Lied;  
Und jäh auch ich besinn' mich auf mich selbst  
Und auch aus meiner Seele gellet ein Schrei,  
Verzitternd in der schweren, schwarzen Nacht!*

*Doch wenn im Ost der Tag sich leise hebt,  
Dann sind wir wieder still, — das Meer und ich.*



*Vom Lebensgiftbaum.*

*Vom Lebensgiftbaum; wie das Wort mir fremd  
Und düster, thöricht wär' in's Ohr geklungen,  
Hätt' ich's vernommen, da mir einst so voll  
Die Welt umblüht von blauen Blumen schien,  
Mit deren Duft die Erdenseligkeit  
Berauschend sich in Herz und Sinn ergösse.  
So zog ich durch die Jahre, — durch die Irre;  
Nur manchmal eine karge Blüthe brach ich  
In Ringen und in Qual vom Lebensbaum;  
Doch ihrem Kelch, der halb schon stand ent-  
blättert,  
Entströmt' ein Hauch, der mich in Träume spann.  
Und schwer und langsam rang sich's mir empor:*

*Die blaue Wunderblume blüht uns nie,*

*Nur mühevoll, nach heissen Strebens Qual,  
Fällt je ein Blüthenblatt vom Lebensgiftbaum  
In zitternd, sehrend ausgereckte Hände.*

*Vom Lebensgiftbaum! Jedes Blumenstäubchen,  
Mit tausend Schmerzen musst Du Dir's erobern;  
Doch wenn Du jemals zu Dir niederzwingest  
Den vollen Zweig, — Dein Leben kostet' es.*

*Dann breitete im Todesschatten sich,  
Mit tausend Purpurblüthen überdeckt,  
Die alle duftend auf Dich niederschauern,*

*Wie höhrend über Dir der Lebensgiftbaum.*





### *Klee.*

*Heut', da ich durch das blumenbunte Gras  
Normannisch-frischer Wiesenhügel schritt,  
Zu Füßen mir die ruh'los-ew'ge See,  
Die donnernd gegen Felsenküsten schäumte,  
Da bückt' ich mich, (ich trat auf grünen Klee),  
Weil mir ein Vierblatt draus entgegenwinkte.  
Da ich's gepflückt, zählt' ich am dünnen Stengel  
Der Blätter fünf — und warf es eilig fort.*

*Scharf ging der Meerwind, salzig war die  
Luft;  
Mir aber stieg's empor wie ein Phantom:*

*Vergangnes Glück, vergangne Sonnengluth.*

*An Deiner Seite schritt ich in der Schwüle  
Des Sommertags durch Schweizerwiesen hin,  
Und lächelnd sprach ich: »Dir ein Vierblatt pflücken  
Will ich« und bückte mich und brach's; doch weh!  
Fünf Blätter zählt' ich, meiner Hand entfiel's,  
Und wie ein Frösteln strich's durch alle Gluth.  
Dann zog ich fort; und fern von Dir, allein,  
Am fernen Strand, heut' mahnt mich's an die Zeit,  
Da wir in Tagen lebten eine Welt.*

*— — Nur Wochen schwanden hin und zweimal  
doch,*

*Da, glückverlangend, ich das Omen frug:  
Es gab mir zweimal, zweimal gleiche Kunde  
Von künft'gem Leid. — Wie kühl, wie kühl der  
Wind!*



## Ein Orgelconcert.

Lautlos im dunkeln Kirchenschiff die Menge,  
 Von den Altären gleisst es hie und da,  
 Wenn Kerzenschein, auf gold'nem Schnitzwerk  
 flackernd,

Bald eines Cinquecento-Engels Flügel,  
 Bald der Madonna Glorienschein umstrahlt.  
 Im hohen Chorstuhl sitz' ich andachtsvoll  
 Und lausche in die weihrauchschwüle Nacht.  
 Da braust's herab, mit Donnerton durchschauend  
 Das wehrlos-ahnungslose, wunde Herz  
 Und zuckt elektrisch zu den Fingerspitzen.

— Das wäre Orgelklang, dies Donnerröllen,  
 Bei dessen Tönen selbst die Pfeiler schüttern,  
 Bis es im Weiten, leis verhauchend, stirbt?  
 Nun prasselt's nieder, wie mit Wolkenbrüchen,  
 Wie grelle Blitze zuckt es schrill hindurch  
 Und dann, dann klingt es süß, wie Kinderstimmen  
 Aus dem verlor'nen Paradies der Heimath.  
 Und immer süß, ach, unselig süß,  
 Als wenn der ganzen Menschheit Wonnetraum  
 Verkörpert' sich zu einem einz'gen Ton,  
 In allen Tiefen ird'schen Wesens wühlend,  
 Dennoch empor zum Licht, zum Himmel ringend;

Der alte Wonnetraum der Menschenseele,  
 Verhauchend im Unendlichen des Weltalls,  
 Dann wieder steigend, schwellend, bis, ein Schrei,  
 Ein Sehnsuchtsschrei der Kreatur, erstirbt  
 Des Orgelspiels erschütternd letzter Klang.  
 . . . So, wie ein Ball geschleudert wird mein Herz  
 Von höchsten Höhen in der Hölle Schlünde,  
 So fühl' ich alles Menschenglück und Weh  
 In einer einzigen kurzen Dämmerstunde,

Und wie im Traum nur find' ich mich zurück!





### *In den Klippen.*

*Wenn die Sonne hinter Felsen sinkt,  
Weiss ich's: bald nun kommt die rechte Stunde:  
Die Sandalen an den blossen Füßen  
Und die Röcke bis zum Knie geschürzt,  
Tret' ich aus der kleinen Fischerhütte.  
Ueber grosse, weisse Kiesel schreit' ich,  
Ueber Felsgeröll, von Seetang glatt,  
Schlüpfrig von den tausend Wunderdingen,  
Die dies Meer in unerschöpfter Fülle  
Täglich zeugt, halb Thier, halb Pflanzenwerk.  
Immer weiter geht's; durch Felsenhöhlen  
Wat' ich knöcheltief schon in den Fluthen  
Und dann bin ich an dem Wanderziel.  
Eine Felsbank ist es, meerumspült.*

*Flammend, golden, sinkt der Sonnenball  
Tief und tiefer, leuchtende Reflexe  
Glüh'n auf blauem, dunkelblauem Meer.  
Nah' den Menschen, und doch weltenfern,  
Die von schroffer Felsenwand verdeckt,  
Bin ich wie in schauerlichster Oede.  
An der Brust des Weltalls lieg' ich hier,  
Nur umrauscht von Wogenmelodien,  
In den schwarzen, gottverlass'nen Klippen.*

*Wenn die Fluth in Stunden höher steigt  
Und sie findet mich in diesen Gründen,  
Schlägt sie höhrend über mir zusammen,  
Spült sie mich als Beute mit hinaus  
In den weiten, weiten Ocean.*

*Jeden Sommerabend lieg' ich hier,  
Sch' den Sonnenball im Meer versinken.*

*In den schwarzen, gottverlass'nen Klippen  
Sucht sich Trost dies gottverlass'ne Herz!*





## *Der Weg zum Friedhof.*

*Kopf an Kopf die bunte Menge stand,  
Festtagsfreudig und im Festgewand.  
An den Buden drängten sie und schauten  
Nach der Herrlichkeit, der aufgebauten.  
Wie verwundert hie und da ein Blick  
Wendet scheu sich noch nach mir zurück:  
Trotz dem Festtag doch im Alltagskleid,  
Auf dem Antlitz die Versunkenheit.*

*Wie ich fremd durch all' den Jubel schreite!  
Dass doch Du, Geliebter, mir zur Seite!  
Ohne Dich dies öde Leid, die Qual!*

*Zögernd schreit' ich weiter, ohne Wahl,  
An den grünen Epheulauben lang,  
Draus' ertönt der Glücklichen Gesang.  
Lilien hoch in allen Gärten blüh'n,  
Rosen roth an allen Wegen glüh'n,  
Und auf allen Wangen strahlt die Freude  
An der Welt, an diesem schönen Heute.  
. . . Wohin soll ich wenden meinen Fuss?  
Wer verlangte hier nach meinem Gruss?  
Und mir kam es: Zu den Todten geh'n,  
Still in ihrem stillen Garten steh'n!  
Wie ein Frieden senkt' sich's da auf mich,  
Fühlte mich's umwehen heimathlich.  
Schattendunkel aufwärts führt der Pfad;  
Doch, da ich dem Eingang mich genaht,  
Ist das grosse Gitterthor verschlossen;  
Drinne aus den todten Leibern sprossen  
Tausend Blüten. Draussen muss ich steh'n,  
Soll auch hier zu Gaste heut' nicht geh'n.  
Ward unmöglich so mein trüber Plan,  
Ziellos schreit' ich in den Wald hinan.*





*Schatt'ger wird der Weg. Das Farrenkraut  
Hat sich grüne Lauben hier erbaut,  
Und die zierlich-schlanken Gaisblatranken  
Schwanken duftend, — zärtliche Gedanken.  
Da, auf einmal öffnet sich der Weg,  
In den Friedhof führte dieser Steg.*

*Da ich wollte zu den stillen Todten,  
War der Zugang mir verwehrt, verboten.  
Da ich wieder neu in's Leben trat,  
Wandl' ich unbewusst den Todespfad.  
Und wie Schatten dämmert's über's Herz:  
Endlich, wandelbar ist Erdschmerz;  
Doch es streift mich wie mit kaltem Schauern:  
Ewig liegt sich's hinter Friedhofsmauern.*



## *Und Ruhm und Liebe.*

*Und Ruhm und Liebe sind nur Wellenschaum,  
Zerstiebt, verweht im Element, dem feuchten,  
Und Ruhm und Liebe sind nur Wahn und Traum,  
Und Ruhm und Liebe sind nur Meeresleuchten.*

*In stillen, schwarzen Nächten nur den Glanz  
Siehst Du, den gleissenden, in schwülen, feuchten,  
Da sprüht er auf, der tausendfunk'ge Kranz,  
Denn Ruhm und Liebe sind nur Meeresleuchten.*

*Da schillert Dir das phosphorblaue Licht,  
Die Sehnsucht will Dein Künderauge feuchten,  
Im grellen Tag besteht das Wunder nicht,  
Denn Ruhm und Liebe sind nur Meeresleuchten.*

*Und doch: wenn Du auch weisst, es ist nur Lug,  
Die Tagesarbeit wird die Stirn Dir feuchten  
Umsonst, begierig haschst Du nach dem Trug,  
Dein Leben scheint dafür Dir nicht genug,*

— *Und Ruhm und Liebe sind ein Meeresleuchten.*



## Jasmin.

*Wie leise, leise doch der Regen fällt!  
Ich schreite still am sommerschwülen Tag  
Den Villengärten lang, am Waldessaum,  
Und beide Hände pflück' ich mir voll Blumen.  
Waldblumen sind es, letzte Frühlingskinder,  
Weil ja der Sommer aller Blüthen Feind.*

*Da siehe: über eine Gartenmauer  
Quillt es heraus, weisssternig überschauert  
Und düfteschwer, ein hoher Strauch Jasmin.  
Mein Liebling war von je sein Blütenkelch,  
In dessen Duft es wonnig mich umhaucht,  
Wie traumhaft, unergründlich Märchenglück.  
Achtlos entfällt der Hand der Waldesstrauss,  
Der leuchtend bunte, und mit meinen Armen  
Bieg' ich herab die regenschweren Aeste,  
Die mich mit Blütenblättern und mit Tropfen,  
Gleich wie mit Thränentropfen, überschütten.*

*Zum ersten Male hier die Lieblingsblumen  
Pflück' ich mir heut'; — da steigt es mir empor,  
Wer auch geliebt, wie ich, den weissen Stern.*

*. . . Wie still er lag, der schöne, unglücksel'ge,  
Der Wahnsinnskönig, in der starren Hand  
Den kleinen Strauss duftwogenden Jasmins,  
Den eine Kaiserin als Liebespfand  
Ihm zum Geleit in's Schattenreich gegeben!*

*Jäh' überkommt's mich: Bin ich traumverloren  
Und thöricht-sehnsuchtsvoll nicht auch, wie er?  
Liegt's wie ein Fluch auf Denen, die Dich lieben,  
Betäubender Jasmin, und birgt Dein Hauch  
Den süssen Wahnsinn? Dunkelt es wie Unheil  
Und wie Verderben auch ob meinem Haupt?  
Ach! Dennoch wollt' ich: tödtlich süss umwogte  
Mich einst Dein Duft und küsste mich so heiss,  
Dass ich's vergässe, jemals aufzuwachen!*



*Irrsal.*

*Schwer hängt's mit düstern Wolken über uns  
Und deckt der Berge schneeig schimmernd' Haupt.  
Kein Lüftchen regt die frühlinggrünen Wipfel,  
Der Azaleen leuchtend bunte Pracht,  
In Gärten, draus die weissen Statuen gleissen,  
So still, so ernst, so stumm. Die Wellen spülen  
Und spielen an der Felsenmauern Rand.*

*Schwer hängt's mit düstern Wolken über uns  
Und tief und tiefer will sich's niedersenken  
Auf Herz und Hirn. Ein schwüles Abenddüften  
Kommt von den Blumen, süß und todestraurig.  
Das Lied der Nachtigallen aber klingt  
In tausenfält'gem Chor an unser Ohr;  
Und uns're müden Lippen werden stumm.*

*Zur Seite schreit' ich Dir; doch unsre Liebe,  
Wie hat sie nur zu uns den Pfad verloren  
Und irrt mit wunden Füßen in der Ferne?  
Ein Andrer geht nun zwischen uns, ein Fremder,  
Nur unsern Augen sichtbar, riesengross:*

*Es ist der Zweifel.*

*Aus seinen Augen haucht's wie starres Grauen,  
Ich will ihn scheuchen, wild die Arme werf' ich  
Um Deinen Hals, da blicken fremde Augen  
Aus Deinem weissen, kalten Antlitz mir,  
Und Deine Arme schlingst Du um den Schatten.*

*Doch mit der Nachtigallen Sang aufschluchzend,  
Verhauchend, wie in irrer Qual ersterbend,  
In fernster Ferne ringt umsonst die Liebe.*

*Schwül hängt's mit düstern Wolken über uns,  
Doch drohender nun reckt der And're sich,  
Der Unsichtbare, zwischen Dir und mir;*

*Und da es dunkelt, mit den Nachtigallen  
Schweigt auch der Liebe irrer Todesruf!*





### Vision.

Und immer, immer muss ich's wieder denken,  
Wie es wohl sein wird, bald, in wenig Wochen,  
In irgend einem holden Erdenwinkel,  
Ob ihn die Jungfrau mit dem Rosenkranz  
Von Firnenschnee vor allen Gluthen hütet,  
Ob ihn die Schwarzwaldtannen überschatten,  
Der Ort ist gleich, auf jedem Erdenfleck,  
Den Himmel tragen selbst wir in der Brust.  
Und es ist Juni. Alle Rosen blüh'n  
Und der Hollunder. Auf dem runden Tisch  
Im ländlich niedern Zimmer steht ein Strauss  
Von bunten Bauernblumen. — Ich am Fenster,  
Und lausche einem Tritt, den ich nicht kenne,  
Und einer Stimme Klang, die mir noch fremd,  
Und eines Herzens Schlag, der wie der meine.  
Es rinnt die Zeit, noch immer kommst Du nicht,  
Ich schreite auf und nieder im Gemach  
Und blick' hinaus; ein stiller Nachmittag,  
Und Sonntag und die Welt im Feierkleid.  
Vor allen Thüren lacht und schwatzt die Jugend,  
Die Wirthin nebenan hält Kaffeekranz  
Und Alles, Alles geht im alten Gleis.  
Nur mein Geschick lenkt ein in andre Bahnen  
Und der es lenken wird, bald tritt er ein.  
Zu seinen Liedern greif' ich — Welch' ein Buch,  
Welch' reicher Geist, Welch' einsam-heisses Herz,  
Dess jeder Schlag im gleichen Tact mit meinem!  
So les' ich, träum' ich und vergess' der Welt;  
Da tönt es plötzlich »Minne« neben mir,  
»Frau Minne, liebst Du mich?« von seinem Mund,  
Und vor mir steht er, hoch und schön und ernst,  
Beugt sich herab und schaut mir in die Augen,  
Ich aber, starr und stumm seh' ich ihn an,  
Die Blicke thränenschleierüberdunkelt,  
Und weiss es nicht mehr: ist er's, ist's ein Traum.

*Nur an dem Schauer, der mich überläuft,  
Fühl' ich die Wirklichkeit, die lebenssüsse.  
Da zieht er mich empor an seine Brust,  
Die Welt geht rund mir vor umflortem Blick,  
Zu seinen Füßen will ich niederstürzen.  
Er aber spricht und hält mich fest am Herzen;  
Mein Weib, mein einzig liebes, liebes Weib!*



### *Wolken.*

*Sommerabend ist's, voll Schmerzen lieg' ich  
In den Kissen, sehnsuchtsvoll mein Auge  
Blickt zum Fenster, drinnen Meer und Himmel  
Sich in rothem Abendglanze breiten.  
Zitternd rollt heran die lichte Fluth  
Und am Firmamente gold'ne Wölkchen  
Segeln eilig ihre luft'ge Bahn.  
Wellenrauschen mir und Windeswehn,  
Doch kein Laut aus Menschenmund umgiebt mich.*

*Wie nun eiliger die goldgesäumten  
Abendwolken mir vorüberziehen,  
Formen sie phantastisch sich zu Bildern,  
Schattenbildern meines künft'gen Lebens.  
Roth und röther scheinen sie zu glühn,  
Aufzuflammen noch ein letztes Mal,  
Und dann bleichen sie und sie zerrinnen,  
Und die kalten Abendnebel hüllen  
Wie in Todesschatten meine Welt.*



## Aufruhr.

*Es peitscht' der Wind die wild empörten Wogen,  
Die dumpf an ihre Felsenufer branden,  
Darüber flatternd weisse Möven flogen;  
Ich aber, ob die Seele mitgezogen  
Zur Ferne hin, mein Körper liegt in Banden.*

*Zwar nur mein Wort hab' ich zum Pfand  
gegeben,  
Mein Ehrenwort; will auch die Seele höhnen  
In sehnsuchtbangem, widerspenst'gen Beben,  
Und kostet er mein Glück mich, all' mein Leben,  
Der starre Zwang: ich muss, ich muss ihm fröhnen.*

*Nicht darf ich mehr die Felsenschau erklimmen  
Und zwischen Blumen dort zur Ferne sehnen;  
Wo Erd' und Himmel in einander schwimmen,  
Dort könnten locken mich Verheissungsstimmen,  
Nur Wahnsinn sei's, hier seine Zeit verdehnen.*

*Laut grollend tobt das Meer, die Winde jagen,  
Erst auf der Höhe fühl' ich's, mein Entbehren;  
Wenn fessellos die Elemente klagen,  
Hör' ich das Eine nur sie stets mich fragen:  
Was lässest denn die Trennung noch Du wahren?*

*Dein ist die Liebe und ihr Wunderglauben,  
Wer viel geliebt, dem wird auch viel vergeben.  
Lach' Deines Schwurs, des thöricht-sehnsuchts-  
tauben,  
Lass' keinen Tag des Glücks Dir ferner rauben  
Aus diesem armen, kurzen Menschenleben!*







### *In der Nacht.*

*Von meinem Bette fahr' ich oft empor,  
Aufschreckend jäh' aus fieberirrem Traume,  
Weil es mir däucht, es dräng' aus weitem Raume  
Ein zages, scheues Klopfen an mein Ohr;  
Du ständest draussen  
Im Windessausen,  
Du trätest licht aus tiefster Nacht hervor.  
Mit Dir zurück  
Kehrte mein Glück  
Und mit Dir jede höchste Erdenwonne.*

*Dann lehn' ich wachend, einsam in den Kissen,  
Um mich das öde Dunkel ohne Stern,  
Und lausche athemlos, ob nicht von fern  
Aufs Neu' Dein Pochen tönt in Finsternissen.  
Mich äfften Träume,  
Sie werden Schäume;  
Von meiner Thür kein Klopfen tönt an's Ohr.  
Nie kommt zurück  
Mit Dir das Glück  
Und nie und nimmer kost' ich Erdenwonne.*





## *Schlaf' Kindlein, schlaf'.*

*Am Fenster sitz' ich, fremd am fremden Strand.  
Die Sonne sank, nur an den Felsen noch  
Spielt Rosengluth; eintönig raunt das Meer  
Ein Wiegenlied der armen Sehnsucht zu:  
Schlaf', Kindlein, schlaf'! denn wachtest Du, Dir  
hülfe*

*Nicht Glück noch Stern und nur allein die Zeit,  
Die nun sich träge nur vom Rocken spinnt,  
Doch, wenn wir glücklich sind, so eilend flieht.  
Schlaf', Herz, Du sehnsuchtkrankes, armes Herz,  
Schlaf', Kindlein, schlaf', Dein Liebster ist ja  
fern;*

*Im Tannenschatten weilt' er wohl bei Tag  
Und dachte Dein und, da der Abend sinkt,  
Presst er die Hände auf das bange Herz  
Und flüstert ihm, wie ich: Schlaf', Kindlein,  
schlaf'!*

*... Am Fenster sitz' ich, fremd am fremden  
Strand,  
Und kann die Sehnsucht nicht zum Schlummer  
zwingen;  
Wild schreit sie auf und meine Augen schweifen  
Bang' über's Meer, umsonst! Schlaf', Kindlein,  
schlaf'.*



### Weisse Nelken.

*Als ich hier in meiner Meerverbannung  
 In das Zimmer trat, das mein Zuhause  
 Werden sollte in der öden Zeit,  
 Stand darin ein Strauss von weissen Nelken,  
 Frisch und üppig, duftend, — doch zuletzt  
 Hagt' auf Gräbern solche ich geseh'n.  
 Jeden Sonntag bringt mir einen neuen,  
 Weissen Nelkenstrauß die junge Wirthin,  
 Licht und farblos, dennoch hold dem Blick.  
 Wenn des Nachts die Brandung stärker rauscht,  
 Wenn der Meerwind kühl in's Fenster weht,  
 Giebt er mir mit jedem frischen Hauch  
 Würz'gen Duft von meinen weissen Nelken.*

*Und wenn plötzlich aus dem Schlaf ich fahre  
 Vor dem drohend-mahnenden Gebrause  
 Dieser Meerfluth, und die Fensteröffnung  
 Purpurn überflamnten Horizont,  
 Lichte Wellen meinem Auge zeigt,  
 Traumverwirrt ich eine Feuersbrunst  
 Wähne: bringt der Duft der weissen Nelken  
 Mir auf's Neu' die Gegenwart zurück,  
 Und ich starre in die Morgenröthe,  
 Und ich küsse meine weissen Blumen  
 Der Entsagung, ferne, fern von Dir,  
 Die weissen Nelken!*



### *Im Friaul.*

*Ich schau' hinunter auf die weite Eb'ne  
Und in die Ferne schweift der Blick hinüber,  
Aus der, wie Segel, weiss im blauen Meer,  
Die alten Burgen und Kapellen leuchten,  
Und breite, endlos breite Wogenbetten,  
In denen glitzernd Silberfäden zieh'n,  
Hinab zum Meer und zur Vergessenheit.  
Vor mir ein Glas rothblühender Cyclamen;  
Ihr süsser Duft umschmeichelt mir das Hirn  
Und dringt in's Herz, wie todesbanges Weh.*

*Vielleicht in dieser Stunde schon entschied  
Dein starrer Wille und Dein heisses Herz.  
Vielleicht in dieser Stunde eilt ein Blatt,  
Ein Abschiedsblatt, herüber aus der Ferne  
Der Seele, die zu eigen sich mir gab  
Und wieder nahm, da sie mich sah verzagen —*

*Süss duften mir im Glase die Cyclamen,  
Aus blauer Weite schimmert schwanenweiss  
Der alten Burgen und Kapellen Kranz;*

*Dir aber unaufhaltsam eilt zum Meer,  
Zum Meere des Vergessens, all' die Liebe,  
Die einst mich überschauert, wie ein Strom,  
Ein Strom aus jenen Bergen, die so schroff  
In diese lichte, blaue Eb'ne ragen.*

*Zum Meere des Vergessens eilt der Strom  
All' Deiner wilden, jähren, grossen Liebe.  
Nur wie ein Silberfaden hier und da  
In diesen Wogenbetten von Friaul,  
So zittert es in Deiner Seele auf,  
Wenn Dir Erinnerung raunt von dem, was war . . .*

*Und süss, zum Sterben, duften die Cyclamen.*





*Saremo felici.*

*Da ich heut im Abendglanze,  
Wilde Blüthen in den Händen,  
Auf normann'scher Felsenküste  
Sass in duftend hohen Gräsern,  
Blumenbunten, tausendfarbig,  
Und die Wogen heimlich raunten  
Unermüdlich mir zu Füßen,  
Wo sich jäh die Felsen senken,  
Abgrundlockend, abgrundtief:  
Dacht' ich Dein und immer wieder  
Dacht' ich Dein, und meine Sehnsucht  
Klagt' ich all' den weissen Möven,  
Die mich sonnbeglänzt umschwirrten.  
Antwort gab ihr Flügelschlagen,  
Gleiche, die die Welle kündet:  
»Du und ich, wir werden glücklich,  
Wenn durchkämpft die öde Trennung,  
Namenlos, unendlich glücklich.«*

*Und wie Trost von dannen trug ich's  
In die kleine Fischerhütte,  
Sah dort, bis der Abend dunkelt,  
Leidgetröstet in die Fluthen,*

*Und der Hauch des Meerwinds küsste  
Meinen Mund mit Deinen Küssen.*



## *Die Stadt.*

*In einer Traumstadt wandl' ich oft zur Nacht,  
Die Kuppeln glühen und die Hallen schimmern,  
Es plätschert kühl in Marmorbecken nieder,  
Und grosse, sonnengrosse Blumen blüh'n.*

*Ich nann't sie Rom, die ewige, und sehnte  
Mich hin nach ihr; doch, als ich Rom betrat,  
Ein and'res war's, das Traumbild trat zurück,  
Bis es nach Jahren lockender nur stieg  
Aus meiner Seele Grund in meine Nächte,  
Aus seinen Gärten leuchtender die Schau  
Vor meinem Blick sich dehnte, märchenblau  
Im Glanz und Duft der Ferne sich verlor.*

*So, wenn im Dunkel rings mein Leben liegt,  
Wandl' ich bei Nacht, im Traum, in Marmorhallen,  
Kühl träufelt's auf mein Herz, das kummerheisse,  
Wie Balsam, aus den Brunnenquellen nieder;  
Und blaue Wunderblumen strahlen Licht  
Und Trost in meiner Leiden tiefste Qual.*

*Wird aber heller mir der Lebenspfad,  
Zerrinnt, wie Hauch im hellen Morgenroth,  
Die Traumstadt mir, mein heimlich-nächtig  
Glück;*

*Doch aber wächst aus seinen Schattenhallen  
Mir alle Wahrheit, alle Lebenskraft,*

*Die Poesie, die Seele meines Seins!*



### *Grau.*

*Auf dem Lager hingebettet, schau' ich  
In die nebelgrau verhängte See.  
Geisterhaft nur ragt der Uferfelsen  
Schroffe Wand, mit luft'gen Schleiern wallend,  
Wie in weite Ferne mir zurück.*

*Alles bleiern, matt, bewegungslos,  
Selbst die ew'gen Wogenmelodien  
Sind verstummt in diesem grauen All,  
Und als wagte sie nicht mehr zu athmen,  
Breitet sich der See Unendlichkeit  
Und schwimmt in grauem Horizont.*

*Bleiern sinkt's auch auf die Seele nieder,  
Die vergessen, dass sie Flügel hat,  
Und am Boden liegt, am Boden klagt.*

*Da, im Nebeldämmer dieser See,  
Schwebt es lautlos, feierlich vorüber,  
Stolz, ein hochgemastet Segelschiff.*

*Wie es stille aus dem Nebel taucht,  
Lautlos wieder in den Nebel schwindet,  
Wähnt die arme, flügelahme Seele  
Des Holländers Geisterschiff zu sehen,*

*Und es fröstelt sie am Julitag.*



### Sonnenuhr.

*Schwül ist die Frühlingsnacht und sternenlos;  
 Der Regen rieselt unermüdlich nieder,  
 Und Kirchenglocken dröhnen nah und fern,  
 Die Stunde kündend. — Heut am frühen Tag  
 Schritt ich mit Dir im Borromeopark  
 An einer grossen Sonnenuhr vorüber.  
 Da kam es mir zu Sinn, was einst ich las:  
 »Und Menschenherzen giebt's, wie Sonnenuhren,  
 Die nur im Strahlenschein des gold'nen Lichts,  
 Der Sonne, die aus Andrer Herzen quillt,  
 Die Seelenzeiger rühren!« — Meine Sonne  
 Bist Du, nur Du. Wenn graue Wolken hüllen  
 Das, was allein die Seelenuhr bewegt,  
 Dann steh' ich kalt und theilnahmlos und stumpf,  
 Gleich jener Sonnenuhr, in dunkler Nacht;  
 Und nur das Eine, wie verschmachtet, schrei' ich:*

*»Gieb Deine Küsse mir, die Sonne, wieder!«*



*Abschied.*

*Zum letzten Male schau' ich heut die Fluth,  
Die grün, mit schäumend weissen Wellenkämmen,  
Wie dicht mit Frühlingsblüthen überschüttet,  
Mir unermesslich hier entgegenbraust,  
Entgendoröhnt urew'ge Melodie,  
Zu der des Windes Stimme pfeift und singt.  
Zum letzten Male fühl' ich mich umweh'n  
Den salz'gen Hauch und seh' der Wolken Schatten  
Ob diesen Wellenbergen zittern, rinnen.  
Und da ich scheid' nun von diesen Ufern,  
An denen unerträglich' Weh ich trug,  
Und hab's verwunden, und zurück in's Leben,  
In meines lieben Liebsten Arme eile:  
Beschleicht mich's doch beim Donnern dieser Fluth,  
Dem wilden, unermüdlich, ewig wilden,  
Wie ein Gefühl, halb Sehnsucht und halb Lust,  
Nach meinem grossen, meeresgrossen Schmerz.*





*Aus der Normandie.*

*In Vancottes war's, am Sonntagnachmittag;  
Das kleine Meerbad liegt im Abendfrieden  
In seiner Bucht, von Felsen hart umsäumt,  
Die landwärts eines Thales Mulde bilden,  
Drin laubversteckt die strohgedeckten Hütten,  
Von Rosen überwuchert, heimlich träumen,  
Indess die Farmen unter Apfelbäumen  
Verschattet ruh'n. Am dürft'gen Dorfwirths-  
haus,  
Wo üppig die Hollundersträuche blühen,  
Tanzt junges Volk den Sommersonntagstanz;  
So laut und lachend; schneidend greift's an's  
Herz  
Und treibt zum Meer zurück den müden Fuss.*

*Dort, sinnend, sitzt am Uferfels ein Mädchen  
Und schaut hinab zum weissen Wellengischt,  
D'rin Möven sich das Glanzgefieder baden.  
Da naht ein Mann auf steilem Wiesenpfad  
Und kauert schweigend neben ihr sich hin.*

*Ich starr' hinunter in das Glanzgefunkel,  
Bis mir das Auge schmerzt, wie meine Seele.  
Dann wend' ich mich, die Beiden sind ver-  
schwunden,  
Doch seh' ich in der Ferne noch sie schreiten,  
Weit von einander, mit gemess'nem Schritt.*

*Mich zieht's zu Menschen, harmlos zu ver-  
plaudern  
Minutenweis dies öde Einsamsein,  
D'rum folg' ich eilig jenen Beiden nach.*

*Nun biegen sie in's schatt'ge Dunkel ein,  
 Wo laubumwölbt ein schmaler Steg sich bietet,  
 Hollunderüberbuscht, in weissen Dolden  
 Wie Märchenduft aus ferner Kindheit hauchend.*

*Um himmelhoher Buchen starken Stamm  
 Schlingt üppig, wie im Urwald, sich der Epheu  
 Und wie Entzücken schauert's mir durch's Herz.  
 So lauschig ist der Pfad, so schattendicht,  
 Dass Nacht er scheint dem sonnenblinden Auge,  
 Das langsam nur dies Dämmergrün durchdringt.*

*Und da's gescheh'n, steh' ich vor jenem Paar, —  
 Doch lehnt's jetzt Brust an Brust und Lipp' auf  
 Lippe,  
 In wildem, brünstig-glühenden Umfängen,  
 So leidenschaftsdurchzittert, gluthdurchwühlt,  
 Dass ihm die Aussenwelt in Nacht versank. . . .*

*Ich aber schweigend wandte meinen Schritt  
 Zur grellen Sonne und zum öden Meer.*





### *Tulpenzwiebel.*

*In der Tiefe meines Schrankes berg' ich  
Alten, werthlos-langvergess'nen Kram.  
Da ich heute suchend drinnen wühlte,  
Kam zur Hand mir eine Tulpenzwiebel,  
Nur ein welkes, altes, dürres Ding.  
Und ich nahm sie achtlos in die Hand,  
Um sie draussen in den Koth zu werfen,  
Eine nutzlos abgestorbne Hülle.  
Ach, da sah ich's: in des Schrankes Tiefe,  
In dem moderstauberfüllten Winkel,  
In der Nacht und der Vergessenheit,  
Hatt' es diese Tulpe doch gefühlt,  
Dass der Frühling kam, der sonnengoldne.*

*Und sie streckte ihre Wurzeln aus,  
Und sie trieb die jugendgrünen Keime,  
Denn der Lenz, auch ihr im Innern wühlt' er,  
Sprosst' empor und rang sich durch zum Licht.*

*Doch umsonst! Im moderdunkeln Winkel  
Welkte jäh der hoffnungsgrüne Trieb,  
Und so starb, wie manches Menschenstreben,  
Menschenringen, manche Menschensehnsucht,  
Dieser Blumenknospe Lebensdrang  
In dem öden Dunkel ihres Seins!*





### *Traum und Leben.*

*Oft fahr' ich, oft, aus tiefem Schlafe auf,  
Geweckt von seltsam geisterhaftem Rauschen.  
Noch traumverworren, richt' ich mich empor  
In dämmernd silberweisser Sommernacht  
Und schau' mich um, in einer fremden Welt.  
Im mondenhellen, engen Kämmerlein,  
Vor mir ein grosser Strauss von wilden Blüthen,  
Lieg' ich im Himmelbett. Zur Fensteröffnung  
Strömt es herein, wie stärkend salz'ger Hauch,  
Und brandend, unermüdlich wogt und fluthet  
Vor meinem Blick das Weltenmeer.*

*Da weiss ich's, einsam in der Juninacht:*

*Es war nur Traum mein ganzes früh' res Leben,  
Und hier am fernen, fremden Strande soll ich  
All' seine Süsse, seine Qual verwinden.*

*Dann, in der grossen, wundergrossen Liebe,  
In Deiner Liebe, mein Geliebter, wach' ich  
Zum Leben auf, zum wahren, höchsten Leben!*





### *Einem Verlorenen.*

*Frügst Du mich je, wie mir die Tage schwinden,  
— Du thust es nicht, — doch aber: frügst Du je,  
Mit Staunen würdest Du's und Grau'n vernehmen,*

*Ei, lustig, lustig! In der Wellen Wüthen  
Lach' ich hinaus und freu' mich an dem Tanz,  
Dem Wirbeltanz des Schicksals, dem mein Leben  
In Armen liegt. Von früh bis Abend thätig  
An Blumen und an Versen, lab' ich mich  
Der Schaffenskraft, die mir im Innern wohnt,  
Dem König gleich, der eine Schlacht verloren  
Und sich des Siegs an seinem Schachspiel freut.*

*So lach' ich fort den schleppend öden Tag;  
Und Nachts Gesichte, die den Schlummer stören,  
Und Stimmen, die mir klingen, die mir singen,  
Vom Meer, das draussen ewig ebbt und fluthet;*

*Sie locken: Friedlich ruht sich's in der Tiefe,  
Wo man nicht Ruhm, noch Glück, noch Liebe kennt,  
Noch jähe, unbezähmte Herzensgluth.*

*. . . So lieg' ich wach die langen Sommernächte  
Und schau' tagüber in des Wahnsinns Augen.*

*Du aber schweigst. — Das ist der Tropfen mir,  
Der überfließen lässt des Leidens Becher.*



## *Jahrmarkt.*

*Jahrmarkt war in Fécamp, in den Gassen  
Drängte buntes Leben. Drauss' am Hafen,  
Wo der Schiffe dichtgedrängte Masten  
In den sonndurchglühten Aether ragen,  
Dehnt der Platz sich, dem die Kathedrale  
Kühlen, tiefen Mittagsschatten giebt.*

*Hier am Laut'sten wogt und tobt das Volk,  
Kann sich wählen, unter freiem Himmel,  
Röcke, Stiefel, bunten Tand und Flitter,  
Schirme, Seifen, Flick- und Zuckerwerk,  
Kinderkleidchen, Spiegel, Männerhüte.*

*Männerhüte; vor des Geistes Blick  
Steigt ein ander Bild mir plötzlich auf:  
In der giebelreichen Schweizerstadt  
Offner Platz mit Steinsculpturenbrunnen,  
Jahrmarkt dort, wie hier, und Du und ich  
Standen lachend still vor einer Bude.  
Und Du sprachst: »Auch mir ein Marktgeschenk  
Will ich gönnen. Unter diesen Hüten  
Hilf mir wählen.« Scherzend probten wir  
Auf der Gasse, Gassenpublikum  
Stand mit Rath und That uns treu zur Seite.  
Endlich, mit dem keck verwog'nen Hütchen  
Schriftst Du weiter — Und ich steh' in Fécamp.*

*Mit des Geistes Auge seh' ich Dich  
In der giebelreichen Schweizergasse  
Und mich selber; eine Andre, ging ich  
Dir am Arme. — Ob auch dort wie heute  
Nacht und Dunkel lag auf meinem Pfad,*

*Schritt die Hoffnung doch an meiner Seite  
Und Du selber. — Jetzt sind Beide fern;  
Fremd im fremden Lande irrt mein Fuss,  
Und mein Herz, es krampt sich jäh zusammen,  
Hier, vor den normann'schen Jahrmarktsbuden.*

*Mag auch noch so grell die Sonne scheinen,  
Mir für immer ist der Weg verschattet,  
Und in's Dunkel führt der dunkle Pfad!*







### *Am Rain.*

*Da ich neulich auf den Küstenfelsen,  
Hart am Abgrund, über Blumen schritt,  
Ueber Gräser, die im Abendlicht  
Golden strahlten: plötzlich traf mein Blick  
Einen ganzen Rain voll rother Blüthen.  
Blendend brannten sie in's Auge mir,  
Doppelt flammend in der Abendsonne.  
Doch ich wusste nicht, woher dies Glüh'n,  
Doch ich wusste nicht, woher dies Leuchten.  
Da ich näher endlich schritt, gewahrt' ich's:  
Wie ein Meer von flammend rother Liebe  
Blüht's von rothem Klee, von rothem Mohn,  
Und so dicht drängt' einer sich zum andern  
Von den Kelchen, dass das Grün verschwunden,  
Hoffnung, die erstickt in solcher Gluth!*

*Unsrer Liebe musst' ich da gedenken,  
Die in uns'ren armen Herzen brennt,  
Flammt und leuchtet, wie dies Blüthenmeer!*





### *Vor dem Volksfest.*

*Durch die Gassen bin ich früh geschritten,  
Drinnen Nachmittags der Festesjubel  
Hunderte von nah und fern versammelt.  
Glänzend sauber strahlt die ganze Stadt  
Und von blauweissrothen Fähnchen bunt.*

*Stand am Strand ein mächtig' Caroussel,  
Dicht verhängt, wie man zur Weihnachtszeit  
Seiner Lieben Christbescheerung birgt,  
Eh' der grosse Augenblick gekommen.  
Sonntägliche, frischgewasch'ne Kinder  
Trippeln drum mit stillverklärtem Blick.  
Vor dem roth verhüllten Schiessstand lungern  
Junge Burschen in der Seemannstracht,  
Festlich schmunzelnd; alte Mütterchen  
Schau'n noch einmal prüfend, ob zum Fest  
Auch genügend Alles blank gescheuert.  
Doch die Mädchen mit verträumtem Blick  
Denken an ganz and're, süss're Dinge.  
Leer fast sind die Gassen, denn die Frommen  
Knie'n im Dom noch, bei der Festtagsmesse.  
Wie ein Duft von frischem Kuchen mischt sich's  
Mit der Salzlucht, und ein Hauch von Glück,  
Von Erwartung brüetet ob dem Ganzen;*

*Schnell und schneller wird indess mein Schritt,  
Mit dem todeswunden Herzen einsam  
Der verhüllten Herrlichkeit entfliehend,  
Der all' dieser Kinder Unschuldsgaugen,  
Wie dem köstlichsten der Erdengüter  
Bang' und zitternd, scheu entgegensch'n.*



*Nimmer zu fassen.*

*Nimmer zu fassen,  
Dass Du mich liebst,  
Dass Du mir Liebe  
Um Leiden giebst.*

*Nimmer zu sagen  
Die ganze Lust,  
Nimmer zu tragen  
Von Menschenbrust.*

*Nimmer zu meiden  
In Schuld und Schmerz,  
Nimmer zu scheiden  
Herz nun von Herz.*





## Grindelwald.

*In zaubermächt'ger Morgenfrühe heut,  
Da thaufrisch rings die grosse Hochlandswelt,  
Und all' die weissen Kuppen rosig glühten,  
Eilt' ich hinaus; nicht länger litt es mich  
Im dumpfen Zimmer, mit dem Glück, dem Weh,  
Das mir, zermalmend fast, im Herzen ringt,  
Seit wieder gestern mich Dein Arm umfing,  
Um mich zu halten nun für immerdar.*

*Für immerdar! Wie schattet es so kühl  
Ob Herz und Hirn mir, wie ein Grabeshauch!  
Hinaus, hinaus, um wieder zu gesunden!*

*Und aufwärts schreit' ich, über rauhen Pfad  
Zur Gletscherhöhle, deren Zauberblau  
Mich einspinnt wie in blaue Märchenträume.*

*Vor vielen, vielen Jahren schritt ich schon,  
Ein frohes Kind, die Rosen erster Jugend  
Noch hoffnungsvoll in beiden Händen haltend,  
Zu dieser Stätte, da zum ersten Male  
Ich staunend alle Hochlandswunder schaute,  
Zum ersten Mal ein Ahnen mich umfing,  
Wie herrlich und wie grausig meiner Seele  
Dereinst der Lebenssonne Flammenkuss  
Die Wundenmale ihres Schicksals schlug.*

*So stand ich hier, vor langer, langer Zeit,  
Im blauen Dämmeraal der Gletscherfee.*

*Und heute kehr' ich wieder, eine Andre,  
Im Herzen unermesslich Wunderglück,  
Und beuge mich dem ewig Unerforschten,  
Der Liebe, Deiner, meiner, uns'rer Liebe.*



*Da dämmert mir's aus Kinderzeit herüber,  
Das Märchen von der Firnenkönigin,  
Die sich in Liebe zu dem Erdensohn  
Herniederneigte, seinen heissen Mund  
Für immer kühlend, um der Menschenbraut  
Auf ewig den Geliebten zu entreissen.*

*Hinauf in höchste Höhen stieg sein Geist,  
Hoch über alle Erdenwolken flammte  
Sein lodernnd Herz, da neigte sich herab,  
Trank seine Seele ihm die Gletscherfee  
Im Todeskuss, mit seelenlosem Lächeln.*

*. . . Nein, auch die blauen, eis'gen Wände drücken  
Wie Bergeslast mir auf die bange Brust,  
Ich fühl's: auch hier nicht kann ich heut gesunden,  
Entfliehen will ich dieser Träume Bann,  
Mich retten an Dein grosses, heisses Herz,  
Dass ich vergesse aller Todesangst  
Um Dich, um Dich, Du meines Lebens Leben!*

*Doch da ich wieder an die Sonne trete,  
Ist mir's, als tönt' es aus den Eishöhlen  
Wie spottend', leis verhallend' Hohngelächter,*

*Und in der Ferne donnern die Lawinen.*





### *In der Klamme.*

*An Deiner Seite steh' ich in der Schlucht,  
Schroff wölben sich die Wände uns zu Häupten,  
Den Himmel raubend. Dunkel schattet es  
Und feucht und kühl nun über uns're Stirn.  
Auf schwanken Planken über tiefem Wasser  
Schreit' ich an Deiner Seite schweigend weiter.  
Und lautlos gleitet unter uns die Fluth,  
So lautlos, stille, wie im Hades hin.*

*Mir ist's, als wär' geborsten jäh' der Steg,  
Als glitten unten wir in Charon's Nachen  
Und schifften weiter nun und immer weiter  
In's Schattenreich und kämen zu den Wiesen,  
Wo wir Asphodelos zum Kranze pflückten  
Und um die Stirn uns wänden, schattenhaft  
Noch fühlten, wie die Erdschwere wiche  
Und alles Leid verflüchtigte zu Hauch.*





### *Am Krankenbett.*

*Mit Veilchen in der Hand trat ich zu Dir.  
Du lagst in Kissen, stille hingestreckt,  
Es blickte trüb' Dein sonst so klares Auge;  
Kaum dass ein Lächeln nur die Züge hellte  
Des edeln, bleichen, liebsten Angesichts;  
Auch Deine Hände nicht wie sonst gebreitet  
Zum Willkomm', still, in Qualen lagst Du da.  
Doch über's Antlitz huschten Sonnenstrahlen;  
Bald aber stahl zur Seite sich ein Schatten,  
Ein schmaler Schatten, den das Kissen warf,  
Auf dem Du ruhest. Und ich stand vor Dir,  
Im Auge Thränen, lautlos stand ich da.*

*Mit den Minuten aber wuchs der Schatten  
Ob Deinem Antlitz, nur das eine Auge  
Noch blickte sonngeküst auf meine Veilchen,  
Indess in Dämmerchein das andre sank.*

*Und da ich schaute dieses Schattenspiel,  
Auf einmal wusst' ich's: Wie mir Deine Züge  
Vor meinen Augen hier in's Dunkel rinnen,  
So breitet einst sich riesengross der Schatten*

*Und hüllt in Finsterniss all' meine Welt.*





### *Scirocco.*

*Wie lastet's schwer auf Ebne, Burgen, Höh'n,  
Und lastet schwer am grauen Firmament,  
Wie lastet's mir auf Haupt und Gliedern schwer,  
Wie lastet's schwer, wie schwer mir im Gemüth.  
Scirocco!*

*Den engen Waldpfad klimm' ich müd' empor,  
Auf zum Castell, zum Schlosse der Maniago,  
Das unter Trümmern nun in's Weite träumt  
Aus leerer Fensterhöhlen todtem Auge.  
Scirocco!*

*Dort lehn' ich stumm im hohen, feuchten Gras  
Und schau' hinunter in das öde Grau,  
Von Ebne, Schlössern, leerer Ströme Bett,  
Von Erde und Himmel, von der eignen Brust.  
Scirocco!*

*Dann wandl' ich still hinab auf steilem Steg,  
Zur Seite neigen sich auf weissem Stiel,  
Wie müde, all' die letzten Herbstzeitlosen  
Zum Modergrund, zum Sterben, langsam hin.  
Scirocco!*

*Mir aber dämmert aus der Seele Nacht  
Ein altes Lied, das einst ich lächelnd las,  
»Die Herbstzeitlose birgt ein zehrend Gift,  
Wie letzte Liebe ist sie, tödtlich — süß«.  
Scirocco!*







### *Der Abend sank.*

*Der Abend sank am ersten Weihnachtstag;  
Ein Schauer zog ringsum durch die Cypressen,  
Und schwarze Wolkenwände thürmten sich  
Hoch ob der Stadt. An's Ufer rollte Gischt  
Und weissen Schaum die nimmermüde Welle;  
So fuhren wir am grauen Meere hin;  
Und wie der Dämmer Schleier dichter wob,  
Fand, heimlich vor den Freunden, Deine Hand  
Die meine. — Unser armes Leben zuckte,  
Ebbte und fluthete nun eins im andern.*

*So fuhren Stund' um Stunde wir dahin,  
Und sternlos uns zu Häupten hing die Nacht,  
Es ging ein Schauern nur durch die Cypressen,*

*Wir aber zogen Hand in Hand in's Dunkel!*





### *Ebbe.*

*In den Stunden, da die mächtigen Wogen  
Ebben in La Manche, dass glauben müsste,  
Wer es aus der Vögel Schau erblickte,  
An ein Flich'n und Kommen dieser Wasser,  
Die für Stunden wie vom Erdeninnern  
Aufgesogen:*

*In den Stunden dieser öden Ebbe  
Wimmelt es von Menschen auf den Klippen;  
Tief im Meerschlamme wühlen sie nach Schätzen,  
Bunten, tagesfremden, seegebornen,  
Und belauschen möchten sie des Weltmeers  
Tiefste Seele!*

*Ist's nicht also auch im Menschenleben  
In den Zeiten tiefster Herzensebbe?  
Kommen auch mit kecken, dreisten Fragen,  
Mit der spitzen Sonde ihrer Neugier  
Dringen sie in's todeswunde Herz,  
Drinne jüngst ein grosser Schmerz verzittert,  
Dessen Nachtgeheimniss sie geahnt.*





### *Künstlerseele.*

*Deine Seele, sprich, was ist sie?*

*Meine Seele? Alles Drängen,  
Alles dunkle Jugendsehnen  
Nach den Sternen, nach den rothen,  
Brennend rothen Erdenblumen,  
Ist das Seele?*

*Alles Suchen, Vorwärtsstürmen,  
Bangen, in der Irre wandern,  
Wieder in die alten Pfade,  
Wieder aus dem Gleise streben,  
Weit und weiter, Jahr um Jahre,  
Müder nur in Hirn und Füßen,  
Doch in gleichen, irren Gluthen,  
Grösserem Bangen und Verlangen,  
Denn die Sanduhr häuft die Körner  
In der Tiefe, ist das Seele?*

*Ist es Seele, wenn ich wage,  
Wenn ich zittre, wenn ich liebe,  
Hasse, tiefer nur und tiefer,  
Und die Qualen der Empfindung  
Furchen nur um Aug' und Schläfen,  
Furchen mir in's Leben graben,  
In dies heisse, wilde Leben,  
Das ich bis zum letzten Grunde  
Fassen möchte und umklammern?  
Ach, wie brennen seine Blumen,  
Ach, wie strahlen seine Sonnen,  
Und wie stärken seine Wasser,*



*Seine weissen, jähren Wasser  
Aus dem Strom der Leidenschaften!  
Ist das Seele?*

*Nein, nicht Eine  
Wunde, zage Menschenseele,  
Hundert Seelen in Dir leiden,  
Lieben, sehnen sich zu Tode!*

*Und die hundert irren Seelen,  
Die auf hundert irren Pfaden  
In der Dunkelheit der Werkstatt  
Wirr sich aneinander stossen,  
Und nach hundertfachen Zielen  
Hundertfach die Hände recken,  
Bald die Eine, bald die Andre  
Näher höchster Wahrheit Wonnen,  
Sich als Siegerinnen fühlend,  
Müssen in dem wirren Wechsel  
Endlich ihren Kerker sprengen.*

*... Und die Mitwelt spricht bedauernd:  
»Scht, ein Künstler ist gestorben.«*





### *Im Omnibus.*

*Nur langsam fahr' ich durch das Dämmergrau  
Am Meere hin. Mit Poltern und mit Rasseln  
Keucht durch den Staub der schwere Omnibus,  
Und gellend mir an's Ohr die zwelschen Stimmen  
Der dichtgedrängten Passagiere kreischen.  
Die kleine Truhe ruht auf meinem Schooss,  
Die Du mir einst, vor lang entschwundner Zeit  
Als lichtiges Zeichen einer dunkeln Weihnacht  
Mit Liebesversen in die Ferne sandtest.  
Dann kamen Tage, Wochen, Monde, Jahre,  
Und blass und blasser ward die Schrift der Liebe  
In unseren Herzen, bis wir sie vergassen.*

*Heut, da die Trennung äusserlich auch längst  
Die Kluft begrenzt, die uns're Seelen scheidet,  
Kommt mir zur Hand dies erste Liebeszeichen  
Verblassten und verweinten Menschenglücks;  
Und zwischen lärmend-lauten Contadini,  
Mit knoblauchduftend-heissem Landweinathem,  
Oeffn' ich den kleinen, langverschloss'nen Kasten.*

*Ein Trauring glimmt mir matt daraus entgegen.  
Einst hab' ich, am Altar, ihn Dir gegeben.  
Du trugst ihn sieben lange, trübe Jahre.  
Nun ist er wieder mein und sieben Perlen  
Will ich in seinen Kreis mir fügen lassen;  
Sie sollen mir die Thränenspur bezeichnen,  
Die sich in meine arme Seele grub,  
Da ich, vereint mit Dir, durch's Leben schritt.*

*Und weiter: — noch ein Kreuz birgt meine Truhe  
Perlmutterglänzend. Von Jerusalem  
Herüber bracht's ein Mann, dem seine Liebe  
Die Todeswaffe in die Hand gedrückt.*



*Lang' ruht er nun in deutscher Heimatherde,  
Bekränzt von dunkelglänzend-üppigem Eppich,  
Und weiter noch: von einem Thränenkrüglein,  
Das einst ich mir im Jugendübermuth  
Aus einem römischen Columbarium raubte  
Und das mir dann in manchem Lebensjahr  
Zerbröckelte und sacht in Trümmer ging,  
Als wär' es müd', auch meinen Gram zu  
bergen,  
Den letzten lichten Scherben find' ich hier.*

*Stumm halt ich ihn und sinnend in der Hand,  
Im Dunkel schwankt, am Meer entlang, der Wagen.  
Von meinem ganzen Einst halt' ich den Rest:  
Ein Todtenkreuz, den abgestreiften Ring,  
Und eines tausendjährigen Thränenkrugs  
Mattbunten Scherben!*





## *Was ist mir Deine Liebe?*

*Was ist mir Deine Liebe? Ist sie Glück,  
Ist sie Entzücken, ist sie Seligkeit,  
Verhängniss, dem erschauernd ich mich beuge;  
Ein unausdenkbar Hohes, das mein Leben  
Gewandelt und geadelt und verklärt?*

*Ich weiss es nicht. Bei all' den schönen Worten  
Bleibt mir's im Herzen stumm und nur die Frage  
»Was ist mir Deine Liebe?« reckt sich höher  
Und höher nur, wie dräuend, mir empör.*

*Was ist mir Deine Liebe?*

*So lieg' ich bangend in der Zweifelnacht  
Und Antwort dämmert langsam mir herauf,  
Bis sie am Lebenshimmel sonnig flammt.*

*Nichts ist mir Deine Liebe, das von aussen  
Mir neu in dieses Leben treten könnte,  
Sie ist mein Ich, sie ist mein Leben selber.  
Und gingest Du für immer heute von mir,  
In wenigen Tagen bräche schon zusammen  
Der Tempel, den sie Menschenleib genannt,  
Und keine Macht der Erde baut' ihn wieder.*

*Was ist mir Deine Liebe?*



*Ring.*

*Schenkte mir mein Liebster einen Ring,  
Goldnes Schlänglein mit Rubinenaugen,  
Nimmer wird dies Schlänglein Herzblut saugen,  
Los' am Finger sitzt das kleine Ding.*

*Und ich dreh' es, küß' es früh und spät,  
Liegt's doch über jenem rothen Streifen,  
Jenes ersten Ringes Feuerreifen,  
Dessen Spur in Jahren nicht verweht.*

*Den die kleine Schlange nun verdrängt,  
Die mein Herz beherrscht für alle Zeiten,  
Goldnes Sinnbild goldner Ewigkeiten,  
Die mir lose nur am Finger hängt.*





## *Liebe.*

*Ein Antlitz süß und lockend, Huld verheissend,  
Mit tiefen, ahnungsdunkeln Schicksalsaugen,  
So dämmert's unserm jugendflüchtigen Blick  
Und zieht uns nach und stiehlt uns Herz und  
Sinn.*

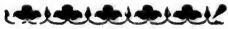
*Die Liebe ist's.*

*An allem Erdengut lockt sie vorüber,  
Durch Staub und Sumpf und Wogen geht der  
Pfad  
Zu ihren süßen, abgrundtiefen Augen.*

*Doch kommen endlich wir dem Antlitz nah'  
Und stammeln flehend wir zu ihm empor,  
Dass gnädig es sich niederneigen möge,  
Weil unser Glück an seinen Lippen hängt.*

*Seh'n wir in seinem Blick das grause Nichts,  
Das bis hinab zur Seele uns durchschauert,  
Und wissen's: Nur Phantom ist alles Glück,  
Das uns ihr nächtig' Auge je verhieß.*





*Es ist ein Lachen nur in meiner  
Seele.*

*Es ist ein Lachen nur in meiner Seele  
Ob all' der armen, menschlichen Gefühle,  
Die sie da Hass und die sie Liebe nennen  
Und Leidenschaft!*

*Es ist ein Lachen nur in meiner Seele  
Ob all' des kleinen, zwerghaft kleinen Ringens,  
Das sie Talent und Geist und Künste heissen  
Und gar Genie!*

*Es ist ein Lachen nur in meiner Seele,  
Wie jenes Lachen der gestürzten Engel,  
Die all' der weiten Schöpfung Geist begreifen  
Und doch sich bäumen wider ihren Herrn!  
Ein Lachen nur!*



*Nicht einmal Deine Liebe.*

*Nein, mein Geliebter, auch Du nicht, Du nicht,  
 Kannst es mir geben, wonach meine lechzende  
 Seele dürstet: Befriedigung,  
 Gestillte Sehnsucht, gelöschtes Schmachten  
 Nach Unerfassbarem, ewig sich wandelnd,  
 Nie zu Erfüllendem, nie zum Begreifen,  
 Nach Glück, nach meinem Glück, meinem ur-  
 eigensten.*

*Auch Du nicht, Du nicht.*

*Wie ungeheures,  
 Wortloses Weh durchzittert's die Brust mir,  
 Nicht einmal Du — und bist doch das Höchste,  
 Leben und Tod mir und jegliche Sünde  
 Beging' ich um Dich.*

*Was ist es? Was ist es,  
 Das mich so glücklos durch's Leben peitscht?  
 Heiter erschein' ich und voll befriedigt,  
 Lachend und scherzend, toll wie ein Kind.*

*Plötzlich wie Oede fröstelt's im Herzen,  
 Wächst mir und wächst mir und wie ein Geier  
 Jäh überfällt's mich! . . .*

*Dann wein' ich, wein' ich,  
 Erst wenn ich kraftlos zusammensinke,  
 Weicht es von hinnen. . .*

*Und wieder lach' ich.  
 Stets doch auf's Neue, lach' ich am hellsten,  
 Packt es die Seele mit Geiergriff.*



*Nein, mein Geliebter, nicht einmal Deine  
Liebe erlöst mich.*

*Rastlos für immer*

*Zieh' ich durch's Leben,*

*Nur für Minuten gönnt mir mein Dämon  
Liebe und Glück. Sprich, ist es der Wahnsinn,  
Der mich umschattet?*

*Ist es der Genius?*

*Nicht einmal Deine Liebe erlöst mich!*





## Nacht.

*Da ich, von Dir geschieden,  
In Dämmern die Welt durchflog,  
Der Eilzug am blauen Frieden  
Des See's vorüberzog:*

*Ueber die Himmelsgluthen  
Zog eine Wolkenjagd,  
Blitzte aus Regenfluthen  
Phosphorzackige Pracht.*

*Dann, da auch sie verflamte,  
Kam tief und schwer die Nacht  
In schleppend schwarzem Samme —  
Die dräuend ewige Macht.*

*Aber im Gluthgefunkel  
Sah' ich mein jähes Glück,  
Das doch zurück sinkt in's Dunkel,  
In's grosse Dunkel zurück.*





### *Der Löwe schläft.*

*Von früh bis spät hier unter Blüthenzweigen,  
Vom hohen Bild der Venus überschattet,  
Will trotzend ich dem starren Schicksal zeigen,  
Dass mich kein Hieb, kein giftiger Pfeil ermattet.  
Der Löwe schläft!*

*Nur ist mir's oft, als rührt' mit meinen Schritten  
Vorüberstreifend ich an Grauses an,  
Dass, aufgeschreckt das Weh, das ich erlitten,  
Den Leun im Innern jählings wecken kann.  
Der jetzt noch schläft!*

*Den Schmerzensleun aus wirrer Lebenswildniss,  
Die tausend Wunden meiner Seele schlug,  
Bis todtengleich, scheinbar ein ehern Bildniss  
Sie, unbeirrt, nun bleibt vom Schicksalstrug.  
Der Löwe schläft!*

*Der Löwe schläft, ein zahmes Kinderhündlein  
Lässt er beschwichtigen sich mit Kinderscherzen,  
Wenn ich nicht thöricht je ein schwaches Stündlein  
Mir rühren lasse allertiefst am Herzen.  
Der Löwe schläft!*

*Dann regt er sich und scheu-verwundert  
schüttelnd,  
Dumpf grollend seine königliche Mähne,  
Springt er empor, an meinem Trugglück rüttelnd,  
Bis es erstirbt, ob ich mich sicher wähne,  
Der Löwe schläft!*





### *In Gesellschaft.*

*Wie kindisch schien ich Dir im lustigen Kreis,  
Der sich mit Alltagsscherzen laut ergötzte!  
Du schautest ehern in den tollen Reih'n  
Und tief im Herzen klang es Dir: »Mein Weib,  
Es kann an solchem Tand Gefallen finden?«*

*Dann gab's der Uebermuth mir in die Hand,  
Mit Kohle Dir die Brauen schwarz zu zieh'n,  
Und Deine sonnengrossen Dichteraugen  
Blickten so mild herab von ihrer Höhe  
In dieses thöricht bunte Kindertreiben.*

*Doch stiller ward ich, stiller, wie bezwungen  
Vom Hauch der Tragik grosser Leidenschaft,  
In der Dein reines, heisses Herz verglüht.*

*Mir aber schien's, als hätte mit frevler Hand  
Vermessen ich ein Götterbild berührt.  
Es flog Dein Blick in meiner Seele Flammen,  
In allen Tiefen fühl' ich mich durchschauert  
Wie von der Gottheit Weh'n, von Deiner Liebe*

*Und in dem lauten Kreise ward ich still.*



## *Ratten.*

*Lindenblüthenduft und Waldesrauschen,  
Falter, die um Glockenblumen zieh'n,  
Abendröthe hinter mächtigen Eichen,  
Unter moosigem Dach Urväterhausrath  
In den niedern, dämmergrünen Stuben.  
Drin ein neu' Geschlecht, und Du und ich.*

*Deine Kinderheimath! Deine Seele  
Kennt in meiner nun die bess're Heimath,  
Die in Deiner Liebe nur noch lebt,  
Ohne Dich erstarrt in Nacht und Grauen.*

*Und so ist mir's licht und hold bei Tag.*

*Wenn sich aber Nachts die Schatten breiten,  
Rauscht's im Lindenbaum vor meinem Fenster  
Wie des Unheils drohende Verheissung.*

*Geller Eulenschrei durchschrillt die Luft,  
Und geschäftig in der nächtigen Kammer  
Trippelt's auf den Dielen auf und ab,  
Schurrt's hernieder von den morschen Wänden;  
Jagt und fängt sich, stöhnt und kreischt und  
knirscht.*

*'s sind die Ratten in dem alten Haus.  
Nach dem sonnenfrohen Tagestreiben  
Führen sie zur Nacht das Regiment.  
Sie, die Ratten!*

*Aufrecht in den Kissen, angstbeklommen  
Lehn' ich Nacht für Nacht. Wenn sonnenheiter  
Uns're Liebe mir den Tag durchleuchtet,*





*Mit den Ratten zieht's in Hirn und Herz  
Wie ein wildes, graues Spukgewimmel,  
Huscht und fängt und jagt sich, dass mir's graust.*

*Wie das hastet, taumelt, stöhnt und schwirrt!*

*Der Vergangenheit gespenstische Schatten  
Sind's, — die Ratten.*





### *In Deinen Armen.*

*Nicht weiss ich, soll ich's Liebe nennen,  
Was ich in Deinen Armen jäh empfinde.  
Ein Chaos von der schwersten Stumpfheit treibt  
Es mich empor zu höchster Lust Entzücken.  
Nur eines bleibt, und immer fühl' ich's gleich,  
Ganz gleich, beherrschend all' mein tiefstes Sein:*

*Könnt' ich die Lebensfülle, die sich jetzt  
So heiss durch alle Adern mir ergiesst,  
Könnt' ich sie nur in Dich hinüberströmen,  
Gesundheitfülle Deinen Gliedern gebend  
Mit meinem Athem, meiner Kraft und Jugend!  
Und dann in Deinem Kusse langsam sterben,*

*Es wär' ein seliger Tod!*



*Gift.*

*Im lustigen Abendkreise fällt mein Blick  
Auf bunte Blumen, die die Brust mir schmücken,  
Und plötzlich wird es mir bewusst, die holden,  
Die farbenduftig mir am Busen blühn,  
Giftblumen sind es, tödtlich ist ihr Saft.*

*Den schlanken Fingerhut pflückte ich früh,  
Und da Du Mittags von den Wiesen kamst,  
Brachtest Du lachend mir die Herbstzeitlosen,  
Die Ersten, die an Sommer's Scheiden mahnten.*

*So haucht und lebt an meinem Herzen nun  
Ein farbenleuchtend, wunderholdes Gift,  
Wie tief im Herzen selber meine Liebe,  
Betäubend und bethörend, süß und tödtlich!*





### *Im schwarzen Garten.*

*Wie weich und lau und dunkel uns umgiebt  
Der Sommerabend, draussen vor dem Thor;  
Die alten Linden düften süßschwer,  
Längst ist darin verstummt der Hummeln Summen,  
Vom Dorf nur klingt vereinzelt hie und da  
Ein Hundebellen, leise, wie im Traum.  
Wir aber sitzen mit den Andern hier  
Im »schwarzen Garten«.*

*Verwildert ist der Platz. Ringsum nur Nessel;  
Die Rieseneichen, die die hohlen Stämme  
Am Wege recken, starren dräuend fast  
Zum nächtigen Himmel. Immer mehr verschwimmt  
Im Dunkel uns der Pfad zum Dorf hinab,  
Von dem nur hie und da aus dichtem Buschwerk  
Ein Lichtblitz uns an Menschenwohnung mahnt,  
Im »schwarzen Garten«.*

*In Deiner Kinderheimath ruh' ich hier  
An Deiner Seite auf der moosigen Bank,  
Von der als Knabe Du wie oft, wie oft  
Als Jüngling in den Sternenhimmel schautest.  
... Wie mich der Lindenduft, die Nacht, umspinnen,  
Weich wie ein Volkslied! Todesweh und süß  
Umschmeichelt mich der Stunde Poesie  
Im »schwarzen Garten«.*

*Längst gingen in das Haus zurück die Andern,  
Da ziehst Du mich an's Herz und Deine Lippen  
Glüh'n auf den meinen, weich und sehnsuchtbang;  
Doch durch die Linden schauert leis ein Hauch,  
Und mir durch Sinn und Seele rinnt ein Beben.  
Nur Leid noch, däucht mir, bärge nun die Welt,  
Nach solchem heimlich-todesseligen Glück  
Im »schwarzen Garten«.*





## *Heut im Traum.*

*Heut im Traum schritt ich die alten Wege  
Hin zu euch, in grauer Regennacht,  
Hin zu euch, ihr ewig mir Verlor'nen,  
Die ich liebe, liebe. Gott, mein Zeuge,  
Hör's, wie ich um euch gekämpft, gelitten,  
Fast zerbrochen; und nun losgelöst  
Uns're Schicksalsknäule sich entrollen,  
Fern einander, ferne, weltenfern!*

*Doch ich ging im Traum, die alten Gassen.  
Dunkel war's, der Regen rauschte nieder,  
Heimlich schloss ich auf des Hauses Pforte,  
Leis die Treppen schlich ich mich empor  
Und ich stand und lauschte vor der Thür,  
Leis und heimlich, zitternd vor Entdeckung,  
Eure Mutter, heimlich euch zu Herzen.*

*... Und ihr kamt! mir in die Arme flogt ihr  
Und ich hielt euch, wortlos, schluchzend, bebend;  
Wieder heimlich dann, wie ich gekommen,  
Schritt ich einsam in die Regennacht  
Fern und ferner. Doch ich nehm's zum Zeichen:  
Einst, in Jahren, wenn ihr frei und gross,  
Selbst ermessen könnt, ob Schuld, ob Schicksal  
Mich von dannen trieb in's weite Leben,  
Wieder dann ich, Kinder, vor euch trete,  
Weit geöffnet, heiss in Muttersehnen  
Meine Arme, ach, ihr fliegt an's Herz mir.*

*Wortlos, selig, halt' ich dann für immer  
Meine Kinder, meine süssen Kinder!*





### *Torso.*

*So ist der Tag genaht, den zu erreichen  
Wir lachend eine Welt in Brand gesteckt,  
Die feindlich zwischen uns das Schicksal thürmte.*

*So ist der Tag genaht, das neue Leben  
Eins an des Andern Brust nun, bis zum Tode,  
Vor Aller Augen, frei und wahr und stolz.*

*Kein äuss'rer Glanz noch Festesjubil weihet,  
Wie and'rer Paare, uns're Zukunft ein.  
Wir wandern seitwärts von der breiten Strasse  
Den eig'nen Weg, für uns den einzig klaren.*

*So nimm denn hier, von Blumen überblüht,  
Den Marmortorso aus versunk'nen Zeiten,  
Den Torso aller Schönheit dieses Seins.*

*Ach, Stückwerk ist ja doch das Menschenleben  
Und Stückwerk unser Können, unser Wollen,  
Und Stückwerk ist ja doch das Menschenglück.*

*So nimm aus meiner Hand, aus meiner Seele  
All' was ich hab' und bin, mein ganzes Ich.  
Zeig' auch im Leben Dich als wahrer Dichter*

*Und bau' Dir aus dem Torso Deine Welt.*





## *Auf der Reichenau.*

*Mit dunkeln Festesrosen an der Brust  
Sind wir gelandet auf der Reichenau,  
Just in der Rosenzeit. Von allen Büschen  
Flammt es und glüht und leuchtet, duftumhaucht.  
So hat es endlich, endlich sich erfüllt,  
Was ich prophetisch Dir vorausgesagt:  
»Einst, wenn die Rosen voll in Blüthen steh'n,  
Dann werd' ich, glückverstummt, für ewig Dein.«*

*Wie träumend schreiten wir den grünen Pfad,  
Und vor der Schenke, bei den moosigen Linden,  
Die blühend schon dem Ekkehard gerauscht,  
Nach kurzer Rast, dann in die kühle Krypta  
Des alten Klosters steigen wir hinab.  
Auf der tiefgold'nen Pracht des Kirchenschatzes  
Ruht unser Blick. Verzaubert scheint die Welt.  
Des Lebensmeeres wirre, wüste Wogen  
Spülen nur leise noch an diese Insel.  
Traumhafte Stille rings. An Deiner Hand  
Lass mich dies Friedenseiland ganz durchstreifen,  
Mit vollen Zügen uns're Seelen athmen  
Im Rosenduft der Erdenseligkeit,  
Die leise, unentrinnbar uns umspinnt.  
Und dann hinaus, zurück in's Lebensmeer!*

*Wie Rosenduft wird's uns're Stirn umschmeicheln  
In aller Stürme wirrem Wogenschwall,  
Auch dann, wenn unser Nachen jäh versinkt.*



### *Im Treppenhaus.*

*So wandle denn auch ich nunmehr im Reigen,  
Den Dein Geschlecht jahrhundertlang gebildet,  
Treppauf, treppab, die ausgetret'nen Stufen  
Im Vaterhause Deiner Heimathstadt.  
Viel Glück und Leiden ging hier ein und aus,  
Zog dröhnend, huschte scheu hinauf, hinab.  
Im dunkeln Flur fand manches Menschenschicksal  
Sein Ende, nahm den Anfang über Euch,  
Ihr abgetret'nen, altersmorschen Stufen,  
Hier im Patrizierhaus der Hansastadt.*

*Und doch: ob edler Sinn und Menschenthum  
Hier oft bereitet fanden ihre Stätte,  
Doch, Liebster, Einer geht zum ersten Mal  
An Deiner Seite, auf die Jugendlocken  
Dir leise schon die spitzen Dornen legend,  
Mit Schwermuth Dir die Stirne überhauchend  
Und Sehnsuchtsfunken in den Augen zündend:  
Der Genius! . . . Und heute steh' ich hier  
Und seh' und höre Eines nur im Reigen,  
Den Dein Geschlecht im alten Treppenhaus  
Hinauf, hinab in stolzer Linie führt:  
Den leisen Tritt, mit dem Dein Kinderfüßchen  
Vor Zeit das knarrende Gebälk berührte,  
Mit dem Du später, sorgenvoll und würdig,  
Zur Schule wandeltest so sittig ehrbar.  
Und weiter: da Du wie ein Träumer huschtest,  
Als Jüngling, in Dein stilles Kämmerlein,  
Und »heimlich in Dein Zimmerchen verschlossen«,  
Auch Du, beim Mondschein alles Höchste  
träumtest  
Und leis' an Deiner Stirne schon den Druck  
Von Deines Genius Dornenkranze fühltest,*





*Dir unbewusst. Doch über's Treppenhaus,  
Oft heimlich, nur in Strümpfen, huschte Dein  
Fuss,  
Wenn Du mit Freunden nächtig Dich verspätet,  
Mit der Geliebten allzu lang geschwärmt  
Am wilden Schlehdorn draussen vor der Stadt.*

*Mit der Geliebten! Wie die Zeiten schwanden!  
In schweren Tropfen rann Dein Herzblut nieder  
In jahrelangem Siechthum; Deine Seele  
Durchzog der Einsamkeiten heisse Wüsten  
In öder Qual. Doch aus dem Dornenreis  
Um Deine Schläfen sprosst es leuchtend auf  
In unvergänglich lichter Blütenpracht,  
Und leis' in Deine Hand die meine legte  
Dein Genius und sah uns lächelnd an.*

*. . . So schreiten fürder wir vereint die Stufen  
Empor, hinab in Deinem Heimathhaus!*



## *Rheinfall.*

*In die wogende, wirbelnde, wirrende Fluth,  
In die stürmenden Strudel der Leidenschaft  
Ward der Kiel uns gelenkt, der Lebenskiel.  
Drum hast Du auch heute den Nachen gewandt  
Nach der gährenden, brausenden, brandenden  
Fluth.*

*Mit Zittern und Zagen nur bin ich gefolgt.  
Wie schwankte in Höhen und Tiefen der Kahn,  
Hoch schäumte das Wasser am Bug empor  
Und hat uns mit wogenden Wellen umsprüht!  
Doch mein Zittern schwand, da von Felsenhö'h'n  
Ich, zur Seite Dir, geschaut in den Graus,  
In der schneeigen Wasser gährenden Gischt,  
Die uns tosend und donnernd und heulend umtobt.  
Auch mir aus dem Innern brandet's empor,  
Und ich jauchze es wild in das Chaos hinaus:*

*Nur zehrende, sehrende Leidenschaft  
Ist unserer Seelen treibende Kraft!*





*An Konrad Telmann.*

*Aus diesem kleinen Silberherzen  
Entnimm, was Denken Dir und Dichten zwingt  
Zum Schreiben, Bleiben für Dein Künstlerthum,*

*Gleichwie aus Deines Weibes Herzen  
Du nehmen magst, was Deine Seele drängt*

*Zu Gluth und Grösse und zu Kraft und Ruhm!*





## *Der Schmetterling.*

*Leis' zieht das Ruder durch die lichte Fluth  
Um Capri, in der Maienmorgenpracht,  
Die Klippen ragen dräuend still empor,  
Benagt vom nimmermüden Wellenzahn,  
Roth von Korallenästen, die dem Blick,  
Wie ein Geheimniss, nur sekundenschnell  
Und mehr geahnt, sich zeigen, wenn die Wogen  
Sich, schäumend, stürzend, um die Felsen schmiegen.*

*Es ist das Meer, trotz Morgenglanz und Mai,  
Das Meer, das dort sich uferlos ergiesst  
Und hier um wild zerschellte Zacken schäumt.*

*Darüber aber, gaukelnd in der Bläue,  
Sich wonnig wiegend, blind von Glanz und Duft,  
Ein weisser Falter, schwebend weit und weiter  
In's Uferlose, in die Meeresgruft.*

*Ein Pünktchen noch . . . dann schwindet er dahin  
Wie alle Jugend, heiter, ahnungslos,  
Als lachte ewig blauer Maienmorgen,  
Ewige Sonne, ewiger Genuss,*

*Als gäb' es keine Riffe, keine Schlünde  
Und keinen Tod!*





## *Medusa.*

*Und Weihnacht war's, die Christbaumkerzen  
strahlten  
Mir tief in's Herz, und uns'res Kindes Aermchen  
Reckten sich jubelnd in das Licht empor!*

*Still an Dein Herz geschmiegt, mein Liebster,  
stand ich,  
Und schaute auf zur Venus, die in Rosen  
Lächelnd sich kauerte, mein Festgeschenk.*

*Wir waren glücklich und wir fühlten's tief,  
Dass uns das Leben jetzt an Blüthen reicher,  
Als Stacheln . . . Da, von ungefähr  
Schweiften die Augen an der Zimmerwand,  
Und hafteten gebannt, grad' ob der Venus,  
Auf der unseligen Medusa Haupt.*

*Gewiss, es war ein sinnlos Spiel des Lichts,  
Denn ihre Lippen, sonst von Schmerz versteint,  
Uns schien's, sie zuckten auf voll Weh und Qual.  
Das Antlitz, ganz in Gram getränkt und Leid,  
Es schien zu leben, hohnvoll Lächeln zerrte  
Den stolzen Mund, als spräch' er: Arme Thoren!*

*Uns aber rann ein Frösteln durch die Seele.*





## Urquell.

*Habt Ihr von jenen Strömen nie vernommen,  
Die unversiegbar aus der Tiefe quellen,  
Doch bald verschwinden? In der Erde Schacht  
Sind sie auf's Neu' verborgen und die Sonne  
Strahlt nur auf Grün und bunte Frühlings-  
blumen;*

*Doch rast- und ruhelos in tiefster Tiefe  
Rinnt fort der Strom, rinnt unermüdlich fort.*

*So fluthet in der Seele mir der Schmerz,  
Der heimlich dunkle, unergründliche,  
Wenn neues Glück und neue Sonne lachen  
Und tausend Blumen mir um's Leben blüh'n,*

*Um Euch, die ich für immerdar verlor,  
Ihr, meine heissgeliebten, süssen Kinder.*





## Schnsucht.

*Ein Sonntagnachmittag im alten Rom.*  
Ich bin allein, es läuten alle Glocken,  
Und wie ein Duft, ein Träumen, steigt's empor  
Aus tausend Knospen, vom Terrassengarten;  
Noch bin ich jung und glücklich; meine Liebe  
Ward nun erfüllt; schon regt sich neues Leben  
Mir unterm Herzen, dass ich ganz vergesse  
All' das versunkene, schwere, tiefe Leid.  
... Nun klingt Musik in weichen, süßen Wellen  
Mir leis' an's Ohr von Piazza di Colonna,  
Dann stirbt sie hin und Sonntagnachmittag  
Breitet sich aus und füllt mein ganzes Sein.  
Doch aus der Stille dringt es leis' herüber,  
Wie Echo einer lang versunk'nen Zeit.  
... Auf türkischem Divan lag ich hingestreckt  
Und lauschte so wie heut den sanften Klängen  
Vom »Keller« drunten, der Theresienwiese.  
Im dichtverhängten, dämmernden Gemach,  
Vor gold'nen Wänden, palmenüberschattet,  
Lag halbe Tage ich und weinte, weinte,  
Mein Schicksal schien für ewig mir beschlossen;  
Ganz unverstanden an des Gatten Seite  
Schrie ich nach Liebe auf, nach Glück und Liebe,  
Und rang die Hände wund; im dunkeln Leben  
Haschte ich nach Phantomen; griff in's Leere.  
Dich kannst' ich nicht, nicht wusst' ich, dass  
Du lebst,  
Der Du mein Gatte heut und meine Welt.

... Schwül dufteten um mich die Frühlings-  
blumen  
In hohen Vasen, höhrend all' der Dornen,  
Von denen blutend meine Seele zuckte.

*Ich weinte, weinte, Alles schien verloren.  
 Da drangen Kinderstimmen mir an's Ohr,  
 Liebkosend fühlt' ich weiche Aermchen um mich,  
 Die heut verloren mir für immerdar.*

*Dann sprang ich auf, hinaus auf den Balkon,  
 Und sah den ewigen Schnee vom Alpenkranz  
 Im Abendglüh'n und sehnte mich in's Weite,  
 Hinaus nach Leben, Ruhm, nach Liebe, Liebe.  
 Und Alles schien zu Ende. Nur die Schwingen  
 Der Sehnsucht um die Schultern wuchsen mir.  
 Sie schatteten mir schwarz das Leben ein  
 Und wuchsen, wuchsen, bis sie ganz verschlungen  
 Das arme Einst . . .*

*Und hier, im neuen Leben,  
 Ein neues Leben unter meinem Herzen,  
 Bei jenen leisen Tönen der Musik  
 Dort vom Colonnaplatz, fühlt' ich's zuerst,  
 Wie neue Sehnsucht neu die Schwingen regt,  
 Ganz leise, leis', nach Leben oder Tod?*





### *Spielt mein Kind.*

*Spielt mein Kind mit seinen Wickelbändern,  
Tiefbeschäftigt, bis den kleinen Händen  
Nun der Knoten weicht und endlich glatt  
Durch die dicken Fäustchen läuft die Schnur.  
Doch nun weint's, nicht freut sich's mehr am Spiel  
Und ich nehm' es, lull' es ein in Schlaf.*

*Armes Kind, wie manchen Lebensknoten  
Wirst Du, tiefbewegt, dereinst entwirren!  
Wenn den letzten dann gelöst Du hast,  
Scheint Dir schaal dies ganze Lebensspiel  
Und Du weinst, bis Dich die ewige Nacht,  
Deine Mutter, lullt in ewigen Schlaf!*



### Perlenschnur.

*Jäh um Mitternacht bin ich erwacht,  
 Neben mir mein Kind im Traume lacht,  
 Und der Mond, mit hartem, weissen Schein  
 Schaut durch's Fenster in's Gemach herein.  
 Wie das Mondlicht auf dem Köpfchen spielt,  
 Fast als ob's die heissen Härchen kühlt,  
 Die ihm feucht die kleine Stirn umkleben;  
 Plötzlich durch sein Antlitz zuckt ein Beben  
 Und in leisem Wimmern stöhnt der Mund,  
 Recht als litt's in tiefster Seele Grund.  
 Mählich stirbt der leise Jammerton,  
 Wie er schnell gekommen, schnell entflo'h'n,  
 Nur ein schwerer Seufzer aus der Brust  
 Langsam gleitet. Wieder dann zur Lust  
 Glätten sich die süssen Kinderzüge  
 Tief im Schlaf. Mir ist, als ob es früge:  
 Was so schwer beschattet mir den Sinn,  
 Ist dies Leid für immer nun dahin? . . .  
 Lächelnd dann, als ob es Engel küssten,  
 Bettet's tiefer sich an Mutterbrüsten  
 Und das Mondlicht gleitet drüber hin,  
 Kalt und weiss. Mir zittert's durch den Sinn:  
 Schattenbilder sind's von Deinem Leben,  
 Die im Traum Dir durch die Seele schweben,  
 Schattenbilder nur von Glück und Leid,  
 Das sich perlgleich an einander reiht,  
 Bis die weisse Perlenschnur zerrinnt  
 In den Sand der Ewigkeit, mein Kind!*





## *Ein Jahr.*

*Schon jährte sich der Tag, der Dich gebracht,  
Mein Sternenaug, meines Lebens Blüthe,  
Du, die den Liebsten ganz erst glücklich macht,  
Zu tiefst erschlossen erst mir sein Gemüthe.*

*Mit blauem Glanz vom Himmel strahl't's herein,  
Aus Deinen grossen, runden Kinderaugen,  
Dein Mündchen hell umzuckt der Sonnenschein,  
Wirst einst zum Lebens-Dornenweg Du taugen?*

*Du süssee Kind, mit Aermchen schlank und zart  
Umrankst Du zärtlich unser Beider Nacken . . .  
Wirst Du zum Leben fest genug und hart,  
Lernst Bürden tragen, nimmst vom Glück nur  
Schlacken?*

*Lernst Dich genügen, mit dem niegelähmten,  
Dem Feuergeist, den rastlos Sehnen drängt,  
Den Beide wir, die niemals ganz Bezähmten,  
In unsern Gluthen über Dich verhängt.*

*Ein schwer Geschick: in Schmerz und Wonne  
zitternd,  
Der Götterfunken im erschloss'nen Sinn  
In einer hergebrachten Welt verwitternd  
Wie glimmernd Irrlicht über Sümpfen hin.*



*Du holdes Kind, noch seh' ich Dich vor Tagen:  
Ein Abbild wollten wir von Deinem Sein,  
Dein nackter Leib, von Pelzen eingeschlagen,  
Glänzt d'raus hervor in mattem Perlenschein.*

*Und blumengleich, aus dunkeln Fellgewirren  
Die Aermchen reckend nach der Welt des Lichts.  
Wird einst die Lebenssphinx auch Dich verwirren?  
Noch Einmal stromgleich mir vom Herzen bricht's.*





### *Kinderfüsse.*

*Noch können die kleinen Füße nicht schreiten,  
Mit beiden Händen selbst nicht geleiten  
Kann ich mein Kind, das hinaus in die Weiten  
Aus meinen Armen zur Erde strebt,  
Bittend und sehrend die Händchen hebt:  
Lass mich hinunter vom Schooss doch gleiten,  
Ich möchte Dir stolz zu Seiten schreiten . . .*

*Ach, mein Geliebtes, Alles erlebt,  
Alles, die drängende, kleine Seele,  
Lernest das Gehen, das Wandern, das Schreiten,  
Läufst uns vorüber wie bald, in die Weiten,  
Wandelst den langen, den endlosen Weg  
Ueber der Kindheit lenzknospenden Steg,  
Durch eines Lebens Dornengeheg,*

*Wanderst in Wonnen, wanderst in Schmerzen  
Weiter und weiter von meinem Herzen . . .*





## Sonnenkind.

*Es braust und faucht und stöhnt der Zug,  
Fährt durch die Länder wie im Flug,  
Um uns die tiefe Mitternacht,  
Und Alles schläft und Keiner wacht.  
Das Licht der Ampel blau verhangen,  
Mein Kind, von Schlaf und Traum umfängen,  
Hört nicht das Pfeifen und das Schnauben,  
Nichts kann ihm, nichts, den Schlummer rauben.*

*Nur wenig Monde kennt's die Welt,  
Die noch kein Räthsel ihm enthält,  
Kann mühsam nur das Köpfchen heben,  
So fährt es durch die Nacht in's Leben!  
. . . Auf einmal hell, Laternenschein  
Fällt durch die Fenster scharf herein,  
Ein grelles Licht, ein Nothsignal.*

*Da öffnet rasch beim Feuerstrahl,  
Verwundert gross, die holden Augen  
Das Kind, als wollt' es fest sich saugen  
An dieser mitternächtigen Sonne.  
Um seine Lippen strahlt's wie Wonne,  
Den jungen Leib erhebt es hoch,  
Wie sehrend, bis vorüberflog  
Der Feuerschein, das Flammenzeichen.*

*Dann sinkt's zurück, wie ein Erbleichen  
Huscht's über seine weichen Wangen,  
Bald ruht es wieder schlafumfängen.  
. . . Ich aber weiss: ein Sonnenkind  
Wird es dereinst, die Nacht zerrinnt.  
Auf seinen Mund den Flammenkuss  
Gab ihm das Licht als Lebensgruss.*



*In seinen Augen, schönheitstrunken  
Zündet die Gluth den Sehnsuchtsfunken  
Und wie ein Falter, glanzgeblendet,  
Sein Leben in der Sonne endet.*



### *Im Garten.*

*Wenn die Sonnenlichter tanzen,  
Trippelt mir mein Kindchen nach,  
Beide Hände voll von Pflanzen,  
Die es im Vorbegeh'n brach.*

*Grüne Sträucher, läuft's vorüber  
Peitschen ihm das Angesicht,  
Aus den Augen ihm darüber  
Hell ein glücklich Leuchten bricht.*

*Wie versunken, wie vergraben  
In der Gartenblüthenpracht,  
Möcht' es Alles, Alles haben,  
Was ihm bunt in's Auge lacht.*

*... Durch die Jahre seh' ich's schreiten,  
Ueber gold'nen Kindheitsrain,  
In die grünen Jugendweiten,  
In der Liebe Blüthenhain.*

*Dornen peitschen ihm die Wangen,  
Und die Wirrniss dringt in's Herz  
Wie ein wildes Heimverlangen  
Nach der Kindheit Kinderschmerz.*





### *Unterwegs.*

*Donnernd durch die Mainacht flog der Zug,  
Der vom Süden her uns nordwärts trug.  
Alles schlief, an meiner Brust dem Kind  
Fächelte die Härchen leis der Wind;*

*Draussen aber lag die Maiennacht  
Ob der Apeninnen Wunderpracht,  
Die uns blitzgleich nur vorüberflog,  
Wie ein Trugbild meinen Sinn belog.*

*Und ich kann noch immer nicht vergessen  
All' den Schönheitszauber unermessen,  
Der der wilden Bergwelt Wunderprangen  
In der Maienmondnacht blau umfängen.*

*Zwischen Traum und Leben, ahnend' Weh'n  
Fühlt' ich leis an mir vorübergeh'n,  
Das im Wachen halb und halb im Schlaf  
Meiner Seele ewig Dürsten traf.*

*Wie ein Ahnen aller Herrlichkeiten,  
Die dem Menscheng Geist, dem staubbefreiten  
Werden könnten, ewigkeitumloht,  
Wenn's ein Leben gäbe nach dem Tod!*



## *Tod und Leben.*

*Und unser Liebstes spielte oft mit mir;  
Das süsse Kind, es freut sich an dem Bild,  
Das mich vor Jahren, einst in schwerer Zeit,  
Geschloss'nen Auges Allem, was da Licht,  
Als Todte zeigt, mich, die das Leben liebt  
Und all' sein tiefgeheimstes Sein und Weben.  
Todt auf dem Bild und starr und todt im  
Innern.*

*Doch Jahre schwanden, nur ein Starrkrampf  
war's,  
Die Seele neu erwachte in den Tag,  
Den lichten Tag, und nur verworren, dunkel,  
Wie Schattenbilder einstiger schwerer Zeit,  
Zuckt's manchmal noch aus tiefstem Grund empor.*

*Ich aber lebe, lebe, und mit Dir!*

*Doch unser Liebstes, uns'rer Liebe Blüthe,  
Mein Kind, mein Glück, mein Leben, spielt mit mir,  
Mit meinem todten Bild und lacht dazu.  
Du aber, mein Geliebter, immer wieder,  
Wenn ich's entreisse den Zerstörerhändchen,  
Giebst Du ihm neu das Dir verhasste Bild.  
Das Kindlein aber, jauchzend reisst's in Fetzen!*

*... Wenn doch das Leben so den Tod bezwänge,  
Wie diese schwache Kinderhand sein Bild.*





## Helgoland.

(An M. G. Conrad.)

*Am Nordseestrand; die weissen Wellenköpfe  
Umlecken schäumend rings die schmale Düne.  
Von beiden Seiten unermüdlich brandet  
Und braust der Gischt der nimmerstillen Wogen,  
Die von dem tiefen Meerblau immer wieder  
Sich quirlend lösen, sich entgegensprüh'n  
Wie küssewild, am schmalen Dünenstreif,  
Und immer neu, in immer höh'rer Fluth  
Des Schnens, wie die Liebe, stark und jäh.*

*Und seine Schätze streut an's Land das Meer  
In Sternen und in Muscheln, buntem Tang,  
Gleich wie die Liebe all' ihr Bestes hinstreut  
Als wär' es Tand, zu Füßen ihres Götzen.*

*Da zittert's auf im wirren Wellenschwall,  
Ein Wunderbild, wie eine Meeresrose,  
In lichtem Blau verzitternd und sich dehnend  
Und schwellend, wie ein Herz, das Sehnsucht  
drängt.*

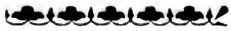
*So liegt's im Sand, ein Zauber; Wasserperlen  
Sprüh'n leuchtend nun im Frühlicht drüber hin.  
Ist's nicht die sagenblau umfloss'ne Blüthe,  
Das Wunder aller Wunder, die Medusa?  
... Ein Fischer sagt mir lächelnd, im Vorbeigeh'n:*

*»s ist blos 'ne Qualle« ...*

*... So bist Du, Liebe, Liebe, jedem Auge  
Wie Du ihm scheinst, dem Einen Lebensfülle  
Und aller Himmel Wonnen schon auf Erden,  
Dem Andern nur ein Spottgebild aus Koth.*

*In jedem Auge steht es eingeschrieben  
Für den, der sieht: Medusa oder Qualle.*





### *Mit todten Augen.*

*Die Weiten träumen, es ruht das All,  
Nur im Hollunder die Nachtigall  
Schluchzt von Sehnen und schluchzt von Leid,  
Mir zieht vorüber die alte Zeit.*

*Mit todten Augen sieht sie mich an,  
»Was hab' ich Deiner Seele gethan?  
Die Jugendrosen, die nahm ich Dir,  
Doch gab ich Dir Lorbeer und Gold dafür.*

*Und Deine Sehnsucht liess ich zurück;  
Nun such' es weiter, das Glück, das Glück;«  
»Mit todten Augen siehst Du mich an,  
Was hast Du meiner Seele gethan?«*





## *Schatten.*

*(An Ada und Botho.)*

*Im Traum der Nacht den weiten Weg  
Kommt Ihr und tränkt mich mit Leide,  
In meiner Seele Wunden leg'  
Ich Eure Händchen beide.*

*Wenn dann die Morgensonne säumt  
Die schneegekrönten Firne,  
Das Meer zu meinen Füßen schäumt,  
Neig' weinend ich die Stirne.*

*Nur Eins im Herzen wühlt und schreit:  
Mit Euren Kinderhänden  
Könnt' Ihr in Leid und Dunkelheit  
Mein lichtet Schicksal wenden.*



## *Kinderspiel.*

*Ein Dämmer schleiert leise ob der Welt,  
Der übervollen Welt. Wie tausend Kiesel  
Blitzt durch die weiten Lebenswüsten uns  
Der Illusionen Kinderspielzeug auf.*

*Die bunten Kiesel, aus der heissen Hand,  
Die sie begehrtlich aus dem Staub einst las,  
Entgleiten langsam sie zu Boden wieder,  
Zurück in's Nichts, aus dem ein Wahn sie hob.*

*Heiss ist der Weg und steinig, lang und öde.  
Auf Einmal aber stehen wir am Ziel.  
Dann thut sich vor uns auf die dunkle Pforte,  
Durch die wir Alle schreiten, schreiten müssen.*

*Doch ob auch Einer nach dem Andern schwindet,  
So dünkt uns dennoch, endlos sei die Bahn,  
Und immer neu zum Truggold greift die Hand  
Und immer wieder sinkt's zum Staub zurück.*

*Wir aber schleppen uns nur mühsam weiter,  
Vor unsern Augen flimmernd lockt der Trug  
Und blendet uns und sengt uns Hirn und Seele.  
Erst wenn wir selbst am dunkeln Thore steh'n,  
Begreifen wir: es war ein Kinderspiel!*





## *Wetterleuchten.*

*(An Franz Evers.)*

*Blendend, phosphorgelb durch die Wetterwand  
Zuckt der flammende Strahl,  
Entlastend, befreiend die schwüle Luft.  
Doch in schwarzen Nächten,  
Wenn die Blumen düften  
Schwer, süßeschwer,  
Erschlaffend, betäubend,  
Irrt ein fahler Schein  
Fern über die Wasser hin,  
Ein Wetterleuchten!  
Und doppelte Schwüle  
Drängt sich  
Auf Herzen und Hirn.*

*So zuckt durch die Seele  
Ein irres Leuchten,  
Schnell verzitternd  
In alter Nacht,  
Und die Rosen düften,  
Und die Hände pressen  
Die schmerzende Stirn.*

*In der alten Nacht  
Wogt dahinter ein Chaos,  
Ein Chaos von ungeborenen  
Grossen Gedanken!  
Es wogt und es drängt sich  
Und hastet und wirbelt  
Und gährt und schäumt,  
Und ich kann es nicht sagen.*



*... O käm' er herab  
Aus der Wetterwand des Schicksals,  
Blendend, phosphorfarben,  
Entlastend, befreiend,  
Er, der flammende,  
Tödtende Blitzstrahl,  
Der Genius!*







## Nacht.

*Ein Weib, in schwarzen Schleiern  
Und liebend, weich und lind,  
Tritt sie an unser Lager,  
Die Menschheit ist ihr Kind.*

*Sie streichelt ihm die Stirne,  
Sie krampft sich ihm um's Herz,  
Sie legt sich zu ihm nieder  
Und lindert jeden Schmerz.*

*Sie lockt ihm alles Höchste  
Aus tiefster Seele auf,  
Und Wunderblumen blühen  
Bei ihrem Hauch zu Hauf.*

*Sie raunt ihm tausend Märchen  
Mit Kosen süß in's Ohr,  
Und stärkt zu wilden Thaten  
Den, der den Muth verlor.*

*Sie tröstet und sie trügt ihn,  
Umschmeichelt ihn wie Glück,  
Lockt immer neu vom Abgrund  
Den irren Fuss zurück.*

*Sie naht in schwarzen Schleiern,  
Und gliederlösend, weich,  
Ihr Scepter Nachtviolen,  
Ihr Auge den Sternen gleich.*



*Zu ihren Kindern streckt sie  
Auf's Lager still sich hin,  
Und träufelt schwere Gifte  
Heimlich in Herz und Sinn.*

*Sie ist der grosse Würger,  
Der uns'rer Schmerzen lacht,  
Der, was er je geboren,  
Verschlingt: die ewige Nacht!*





*Und sie kam.*

*Und sie kam und sah mir in die Augen.  
»Ja, ich bin's, das Glück und Du begreifst mich,  
Lebewohl!« . . .*

*Mit niegelöschtem Sehnen  
Folg' ich nun der windverwehten Spur  
Ihrer flüchtigen Sohlen bis zu Ende.*

*. . . Denn sie kam und sah mir in die Augen.*



*Leitmotiv.*

*In den Lüften klingt's von Tönen,  
In den Lüften,  
Jedem Menschenohr in andern  
Melodien scheint's zu wandern  
Durch die Lüfte.*

*Dumpf und ehern wie aus Grüften  
Tönt's dem Einen, scheint zu weinen  
Jenem durch die hohen Lüfte.*

*Grelle, heit're Weisen dringen,  
Lust'ge Töne jubeln, klingen  
Manchem, wie vom Jahrmarktsstand.  
Und er lauscht im Festgewand  
Lebenslang dem Jubelsang!*

*»Mag nach uns die Sündfluth kommen,  
Was soll uns das Trauern frommen?«*

*Doch wie Vielen tönt es drohend,  
Wie ein Feuerstrom verlohend!  
Völker durch die Wüsten wandern,  
Um zu hören es mit andern,  
Ihnen klingt's in banger Klagen,  
Langsam durch die Welt getragen.*

*. . . Doch die Töne zittern, irren  
Durch die Lüfte, sterngleich flirren  
Ihre Strahlen in die Seelen,  
Die in dunkeln Gluthen schwelen.  
Und zu ihnen klingt es sehrend,  
Wie ein ewiger Wunsch, verzehrend  
Durch die Lüfte!*



*Immer stärker wird der Klang,  
Schwingt und athmet schwer und bang.  
Nur nach grellen Dissonanzen,  
All' die tausend Thoren tanzen.  
Aber überschütternd gellt  
Nur Ein Ton noch durch die Welt,  
Und es schwillt und dringt in's Mark  
Heilige Sehnsucht, götterstark*

*Aus den Lüften!*





## *Das Lied der gestürzten Engel.*

*Es war in einer gottverlass'nen Nacht,  
Schwarz hing der Himmel ob der schwarzen Welt.  
Ich sass im Bette aufrecht, starrt' in's Nichts  
Und schrie und rang die Hände wund, vergebens.  
Es war in einer gottverlass'nen Nacht.*

*Und wie ich so in's grause Dunkel lauschte,  
Rings um mich nur das Zittern grossen Schweigens,  
Hört' ich's zuerst, aus weiter Ferne her  
Tönt' es zu mir, verhauchend fast, verklingend,  
Und sehnsuchtssüss, wie Äolsharfensang.  
Nicht' wusst' ich noch zu deuten diesen Ton,  
Der schauernd bis an's tiefste Herz mir griff,  
Und staunend lauscht' ich in die weite Nacht . . .*

*Dann wieder schwieg für Jahre mir der Klang,  
Erloschen schien er mir, wie meine Sehnsucht,  
Versiecht im öden Schlamm des Werkeltags.  
Nur hie und da im Traum vernahm ich ihn,  
Und wachte weinend auf und frug: Warum?  
Da kam er wieder mir, am lauten Tag,  
Bei Festglanz und bei hellem Gläserklang,  
Inmitten einer sonnenheitern Welt,  
In der mein schönheitsdurstiges Auge schwelgte.  
Doch klang er hier mir jäh, wie ein Orkan,  
Dröhnte in's Ohr und in die tiefste Seele.  
Die Nacht danach verstand ich seinen Sinn:  
Es ist der Weltensang, der tausendkehlig  
Zum Himmel zittert, sehnend, klagend, dräuend,  
Vernichtend und zermalmend, hoffnungslos,  
Es ist der Weheschrei der gefallenen Engel,  
Der Jammerlaut gefangenen Genius',*



*Der aus dem dumpfen Bann der Kreatur  
Gen Himmel schmettert wahnsinnstolles Weh,  
Dass er, zum Trotze allen Seelenbränden,  
Ohnmächtig ist, zu wandeln und zu modeln,  
Ohnmächtig ist, zu prägen diese Welt . . .*

*Nun hör' ich immer, immerdar den Chor,  
Den grausen Chor, den Lucifer beherrscht;  
Er tödtet jeden andern, reinern Klang,*

*Und meine eigene Seele singt ihn mit!*





## *Erde.*

*Wie müde doch, wie ausgedörrt mein Hirn!  
All' die Gedankenblumen, die dereinst  
So farbenprächtigt, traumsüß duftend blühten,  
Sie sind verwelkt, verweht; nur dürre Halme  
Und kleine, gelbe Löwenzähnen sprossen  
Zu Tausenden und neigen windbewegt,  
Wie leise flüsternd, ihre dünnen Kelche.*

*Mir ist's, ich selber bin, was ich heut' sah:  
Am Friedhofsrand ein ödes, weites Feld,  
Von herbstlich-grauen Wolken überschattet,  
Die sich am düstern Himmel endlos jagen,  
Indess die leere Erde unter ihm,  
Das künftige Todtenfeld, wie heimlich athmend,  
In tausend Spalten sich und Rissen dehnt,  
Wie lüstern von der Sehnsucht überschauert,  
Die Beute, die ihr rettungslos verfallen,  
Schon heut' in ihrer Schollen Schlund zu ziehen.*

*Dann weht der Todesfittig durch die Lüfte  
Und streichelt leis die Hälmen und die Gräser  
Und all' die kleinen, gelben Löwenzähnen,  
Mit denen sich die ungeduldige Erde,  
Heimtückisch lauernd, heute noch begnügt.*

*. . . So auch mein Hirn, das ausgedörrte Feld,  
Nur dumpfes Schollern aus der Tiefe mahnt,  
Dass sich's mit schwarzen Armen auch nach mir  
Und meines Glückes lichten Blüten reckt  
Und sehnt und dehnt und zitternd mich umfängt.*





## Das Grenzland.

(An Holger Drachmann.)

Kennt ihr das Grenzland, all' ihr Lebenskämpfer,  
 In das die Seele, kennt sie erst den Weg,  
 Hinüber flüchtet, heimlich, oft und öfter?  
 Das Land, jenseits der Grenze der Philister,  
 In dem geheimnisvolle, ewige Nacht  
 Mit tausend Zungen schmeichelnd uns umraunt,  
 Mit schwülem, schweren Büthenduft die Luft  
 Sich tränkt; aus dichter grauer Wolkenwand  
 Nur hie und da ein Wetterschein uns leuchtet,  
 Bei dessen fahlem Blitz die and're Grenze  
 Des Wunderlands sekundenschnell sich breitet  
 Und wieder schwindet in dem schwarzen Sammt  
 Der ewigen Nacht, die unsern Blick verschattet.

Doch stärker wogen nun die heissen Däfte,  
 Wie Haschisch steigt es uns in's leere Hirn,  
 In glühend wirrer Bilder jäher Flucht,  
 Auf gold'nem Grund, in wildphantastischer Schöne.

Wir nehmen sie verzückten Sinnes auf,  
 Vergebens strebt die Feder, fest zu halten,  
 Was uns umrast in immer tollerm Reih'n,  
 Bis neuer Blitzstrahl aus der Wetterwand  
 Uns jählings zeigt, dass wir die andre Grenze  
 Im Taumel der Verzückung überschritten.  
 Dann, angstgepresst, erwachen wir noch einmal,  
 Vielleicht zum letzten Male uns entwindend  
 Dem Arm des nachtviolbekränzten Wahnsinns.

... Hat unsere Seele Einmal erst gefunden  
 Den Weg in's Grenzland, oft und öfter zieht sie  
 Hinüber in das schwüle, süsse Dunkel.





## *Dichtung.*

*(Meinem Konrad Telmann.)*

*Der frühen Jugend Dichten giebt dem Herzen,  
Leicht fliessend, keine ernsten Lebensschmerzen.  
Es gleitet lieblich glatt ob allen Tiefen,  
Lacht der Gewalten, die zum Licht es riefen,  
Der Birke gleich, drin gährend, Lenzessäfte  
Aus allen Wunden strömen ihre Kräfte;  
Aus allen Wunden, die die Menschen schlagen  
Dem jungen Stamm in seinen Frühlingstagen.*

*Wie neuer Wein steigt gährend es empor,  
Gaukelt uns heisse, wirre Träume vor.  
Doch da die Stunden schwinden und die Tage,  
Fliesst karger auch der Born am Waldeshage,  
Dann nur noch langsam, tropfenweis entrinnend,  
Wie auf die tiefste Tiefe sich besinnend.*

*Die Zeit entflieht, und nur noch je und je,  
Wie heisses Herzblut, tropft's in stillem Weh.  
So, aus der Dichterseele bang, und schwer,  
Wenn längst die Jugend schwand, das Leben leer,  
Fliesen in dunkeln Tropfen langsam nieder,  
Wie schwarzes Herzblut, ihre letzten Lieder!*





## *Bunte Schwingen.*

*(An Maria Janitschek.)*

*Natur, die heilige, weiss, was sie thut,  
In jedem Elemente schafft sie stetig  
Nur Lebewesen gleicher Art und Farbe.  
Der blaue Fisch schwimmt in der blauen Fluth,  
Der graue Vogel fliegt vor grauer Wolke,  
In bunten Blumen schaukeln bunte Falter,  
Aus dunkelm Laubwerk zischt die dunkle Schlange.*

*Das Leben ist ein Krieg der Creatur,  
Sich stets vernichtend, stets sich neu gebärend.  
Der Vogel aber, dessen Fittich sich  
In andrer Farbe grell vom Grunde hebt,  
Von seinem Todfeind schneller wird vernichtet,  
Sein Wesen schneller nur vom All getödtet.*

*D'rum, Seele, hebe Dich nicht ab vom Grund,  
Und nicht empor vom grauen Schlamm der Mitwelt.  
Sei wie die Andern, wie das Heerdenvieh,  
Von ähnlichem Instinct und gleichen Trieben.*

*Dann fühlst Du breiten Boden unter Dir,  
Dann ragt Dein Haupt stolz wie die andern auf,  
Dann findest Glück Du, Ehren, Ruhm und Gold,  
Befriedigung und tiefste Herzensruhe.*

*Dann wirst Du voll verstanden, anerkannt,  
Geliebt, bewundert, angestaunt, vergöttert.  
Die Mitwelt schreibt in's gold'ne Buch Dich ein  
Für späte Enkel, »solch' ein Geist, ein Künstler  
Fand seines Gleichen kaum, ein ganzer Mensch.  
Weh' aber, sind die Schwingen Deiner Seele  
Von and'rer Färbung, als der Untergrund,  
Auf dem Du fragend, suchend, einsam stehst.*



*Wie kann Dein kühner Geist ein Höh' res wollen  
Als Deinesgleichen? Leuchtender Dein Ziel  
Sich immer höher Dir und ferner recken?*

*»Was stört er uns, die traute Harmonie,  
Was will der bunte, harte, grelle Fittich?«  
So schwirrt es in der Tiefe, grau in grau,  
Schwillt wie Empörung hoch und höher auf;  
Und immer grösser wird der Heerdenschwarm,  
Ein halbes Volk schon schreit den Schreiern nach  
Und starrt geärgert nach den bunten Schwingen.  
Es schwirrt von Pfeilen den Verrückten nach,  
Die anders, als die Andern, Menschenthum  
Und Künstlersein sich denken und gestalten  
Und immer freier, immer eigner sich  
Ihr Leben bilden, seine Werthe prägen.*

*Es schwirrt von Pfeilen aus dem grauen Grund,  
Wie Infusorien kribbelt's d'rin herum,  
Es schwirrt von Pfeilen, leuchtend aber steigt  
Und schillernd in die Luft das Flügelpaar.  
In tausend Farben flammt's noch einmal auf,  
Ein Meteor, dann sinkt es todt zu Grund.*







*Nun ist es Tag.*

*(An Cino.)*

*Empor aus nächtigen Traumes Schooss  
Entsteigt mein erstes Lieben,  
Wie Mondesaufgang, golden, gross  
Und unerreicht geblieben.*

*Es haucht daraus wie Veilchenduft  
Aus langverrauschten Tagen,  
Es pocht daraus, wie aus der Gruft  
Ein jähes Herzenschlagen.*

*Nun ist es Tag, die Sonne rinnt  
Grell über meinen Scheitel,  
Ein Schauer mir das Herz umspinnt,  
Dass jedes Lieben eitel!*





*So wirst Du einst.*

*Und wieder durch die Ferne braust der Zug  
Und überbrückt die Pole uns'res Lebens,  
Vom Süd gen Norden geht der Jahresflug.  
So zieh'n wir weiter, gleichen starken Strebens  
Wie je und je, der Säugling an der Brust  
Ward schon zum Kind mit eig'nem Denken,  
Fühlen,  
Mit eig'nen Wünschen, eig'ner kleiner Lust.  
Wie bald, Du Aermstes, wird die Welt Dich  
kühlen.*

*Du aber, das nur seine Mutter kennt,  
Vom Polster drüben wild in meine Arme  
Wirfst Dich, der Kluft nicht achtend, die uns  
trennt,  
Laut pocht Dein Herz, das klein, liebezwarne.*

*. . . So wirst Du einstens, wenn die Liebe ruft,  
Noch lachend ihrer Klippen, überfliegen  
Kühn und verachtend jede Lebenskluft,  
Um Dich an Deines Glückes Herz zu schmiegen.*



## Leben.

*So toll und wild Du auch in's Weite stürmst,  
 Im leichten Kahn, mit windgestrafftem Segel,  
 Bei jeder neuen Welle weissem Kopf  
 Ein Jauchzen Dir von Jugendlippen bricht;  
 So toll und wild Du nach den Sternen haschst,  
 Bei jedem Funken, der vom Himmel sprüht,  
 Gewähr für Deine kühnsten Träume hoffend,  
 Das Dreigestirn von Glück und Ruhm und Liebe:  
 Es kommt die Zeit, es kommt die Zeit, Dein Kahn,  
 Er findet endlich doch die stille Bucht,  
 Darin, umsäumt von nächtigen Cypressen,  
 Auf starren Klippen ruht die Lebenssphinx.*

*... So toll und wild Du auch in's Weite stürmst,  
 Du fährst zur Räthselbucht, weit, weit da drüben.  
 Die Insel Bimini verschwimmt im Duft,  
 Du aber ziehst im weiten Lebensmeer  
 Zur Sphinx, zur räthselstarren, todesernsten,  
 Und erst bei ihr ahnst Du des Lebens Kern,  
 Den dunkeln, grossen, der Dir hoffnungslos  
 Aus ihren hoffnungsarmen Augen starrt.  
 Das ist das Leben: Toll und wild die Gluth  
 Der Jugend, die nach allen Sternen jagt,  
 Und, rosenüberschüttet, sucht und sucht,  
 An Bimini vorüber, in der Irre,  
 Bis hin zur Bucht, cypressenüberlaubt,  
 Darin mit müden Armen im Geklipp  
 Die Lebenssphinx in ewigem Sehnen ruht.  
 Das Räthsel, das sie endlich löst, erstarrt,  
 Streift von der Seele Dir den Blütenstaub:*

*»Wozu das Hasten Deines ganzen Lebens —  
 Wozu? Es ist umsonst, es ist vergebens!«*







### *Sanduhr.*

*So leb' ich nun, von einem Tag zum andern  
Erhoffend, strebend, und die Jahre schwinden,  
Die Sanduhr rinnt, sie rinnt, ich hab's ver-  
gessen,  
Es stirbt der Andern Jugend und sie selber,  
Ich aber bleibe, kann mein Ich denn löschen,  
Kreist nicht die Welt in meinem heißen Herzen?*

*Jedes Empfinden, sei es Gram, sei's Glück,  
Es zuckt electrisch mir im Innern wieder.  
Ich kann das All erfassen, meine Seele,  
Sie ist unendlich . . . Und die Sanduhr rinnt,  
Rinnt unermüdlich. Schon zur Hälfte häufte  
Der Sand sich in der Tiefe, nein, nicht sterben!  
Ich fass' es nicht, mein Ich kann nimmer löschen,  
Unendlich lebt's im All . . .*

*Und lächelnd leg' ich  
Zur Ruhe mich . . . Da, zwischen Traum und  
Wachen  
Durchzuckt mir's jäh das dämmernde Bewusstsein,  
Auch ich muss sterben einst, muss sterben,  
sterben!*

*Von Todesangst durcheist, sink' ich in Schlaf.  
Die Sanduhr rinnt, sie rinnt, und ich Ver-  
schwender,  
Ich nütze nicht die kostbar kurze Zeit,  
Ich kann noch schlafen und die Zeit verrinnt,  
Unwiederbringlich bis zum letzten Korn  
Hinüber in der Zukunft todes Meer.*

*Die Sanduhr rinnt!*





*Jagd.*

*Je kürzer es tagt, desto toller die Jagd,  
Immer tiefer, immer tiefer die Gräben,  
Immer schwerer die Fracht, immer schwärzer die  
Nacht,  
Immer voller, immer leerer das Leben!*

*Immer härter das Joch, immer muthiger doch,  
Immer heisser, immer heisser das Streben,  
Immer ernster das Spiel, immer höher das Ziel,  
Immer kürzer, immer süsser das Leben!*



## *Zwei Bilder.*

*Müde . . . wird die Signatur des Lebens,  
 Nur ein grosses, langes Müdesein,  
 Wenn das Garn sich von der Lebensspule  
 Schnell und schneller abrollt, bis sie leer,  
 Dann für ewig stille steht; für ewig?*

*Müde; aber heiss und feucht die Hand  
 Und im Hirn der wirren Bilder Flucht,  
 Müde; und doch drängt's in Herz und Haupt,  
 Endlich zu gestalten, was ich sehe,  
 Endlich zu vollenden jenes Bild,  
 Das, mein Lebenswerk, mich überlebt  
 Und die Andern . . .*

*Aus dem Rahmen tritt  
 Nackt das Weib. Vom düstern Lorbeerdickicht  
 Hebt sich leuchtend ihre Blüthe ab.  
 Silberschillernd strahlt der junge Leib,  
 Ihre Augen gluthen in die meinen.  
 Hoch empor zum Lorbeer reckt sie sich,  
 Ihn umschlingend, zu sich niederzwingend,  
 Und die Rechte reicht den vollen Zweig  
 Mit den lichten Blüthen, schwarzen Früchten,  
 Mit den schmalen, lanzenspitzen Blättern,  
 Die in's Hirn sich bohren wie ein Dolch.  
 Und sie flüstert: »Sieh, ich bin der Ruhm,  
 Nimm den Lorbeer, wenn Du's kannst und  
 wagst!«*

*. . . Und ein zweites Bild presst mir die Stirn,  
 Grösser noch und schauriger, doch bunt,  
 Grell und leuchtend. Ueber blauem Meer  
 Liegt ein purpurblühend Feld von Mohn.*



*Feuerfarben, licht und weiss und rosig  
Schwimmt das Blütenmeer im Frühlingsäther.*

*Auf der Marmorbank im freien Feld  
Ruht ein Weib, die Hände eingekrallt  
In die Fluth der rothen Lockenmähne,  
Die ihr wirr das Angesicht verhüllt.  
Nur das eine Auge glimmt draus auf;  
Phosphorleuchtend heftet starr sich's ein  
In das meine, und verlässt es nie.  
Von den Schultern mächtig reckt empor  
Sich ein dunkeldräuend Flügelpaar  
Und verschattet rings die Frühlingswelt.  
Auf der Stirne, in dem Lockenschwall  
Hängt der Falter mit dem Todtenkopf,  
Ernst und still und gross, Sphinx Atropos.*

*Und ich weiss: es ist die Parze selbst,  
Die den Lebensfaden Jedem kürzt,  
Jedem, ob er hastet oder säumt.*

*Und so ruht sie in der Frühlingswelt  
Blüthenschöne, wie der starre Tod,  
Mit dem Fittich rings das Land verschattend,  
Unverwandt in's Auge nur mir starrend,  
In die Seele!*





### *Und doch.*

*Und doch, und doch, es war ein Wonnerausch,  
Ein glühend' Leben, eine Jugend lang,  
Durch Jahre, schwere, erdenschwere Jahre,  
Die sich wie Lehm an meine Glieder hingen,  
In denen sich die Stunden endlos reckten  
Und endlos, uferlos, die Pein und Qual  
Mich meergleich, hoch und höher nur umschwoll,  
Als wolle sie ertränken mich im Leid.  
Und doch, und doch, es war ein Wonnerausch,*

*Denn ich war jung und wild und hatte Flügel!*

*Und Flügel hab' ich noch, wenn auch be-  
schnitten  
Von Schicksal nun und Zeit, doch aber Flügel!*

*Sie tragen mich empor ob allem Wust  
Und Qualm des Alltags, in die reinern Lüfte,  
Darin allein mein Genius wirkt und lebt  
Und stetig wachsen kann, bis er einst schattet  
Durch seinen Glanz die Welt,*

*Doch hab' ich Flügel!*



## Einsamkeit.

(An Björnstjerne Björnson.)

Mein Herzblut gäb' ich, könnt' es mich erlösen  
Von Dir, Du Einsamkeit!

Du grüsstest mich am ersten Athemstag  
Und folgtest mir mit stummbewegten Schwingen.  
Noch wusst' ich's nicht, ich sah nur, wie ein  
Schatten

Mir über jede Freude glitt  
Und mir den Schmelz von allen Blüthen, streifte,  
Wie Menschenhand den Farbenstaub vom Falter.

Dann, als die Jahre gingen und die Liebe  
Zum ersten Mal in meine Seele zog:  
Da wähnt' ich, alles Dunkel sei gewichen  
Und vor mir läge Licht, nur Licht und Licht!  
Das ganze Erdenleid, ein Ammenmärchen  
Erschien es mir, das kaum die Kinder schreckt.

Und doch, nach wenig Tagen blickte schon  
Aus des Geliebten Augen mir entgegen  
Ein dunkler, starrer Punkt, ein fremdes Etwas,  
Wie eine Welt, die Keiner von uns kannte;  
Da flüstert's zwischen jedes Liebeswort  
Mit fremdem Klang: »Du kannst mir nicht ent-  
rinnen,

Friedlos vom ersten Tag bist Du mein Eigen  
Und Keines sonst, ich bin die Einsamkeit.«

Ich aber liess mit Weinen meine Liebe  
Und warf mich in den Strudel dieser Welt,  
Glitt über Meere, zog durch ferne Länder.  
Die ganze Pracht der Erden schöne flog,  
Durchschauernnd meine Seele, mir vorüber  
Und wieder glaubt' ich, hofft' ich, war beglückt  
Für kurze Zeit: bis einst im Traume mir

*Auf's Neu' die Stimme klang, die mir verscheuchte  
Den holden Wahn. Zurück zu Menschen zog ich  
Und warb um sie und wieder fand ich Liebe  
Und währte mich gerettet in den Armen  
Des besten Glücks. Doch, sieht's mich liebend an,  
Stets fürcht' ich einen fremden, starren Blick,  
Stets hör' ich eine ferne Stimme flüstern:  
»Du bist allein und ewig bleibst Du mein«.*

*Dann treibt's mich fort und wieder muss ich  
schauen  
In andre Augen, ob ich's finden kann,  
Was mich vergessen lässt, die mich verdamnte,  
Was mich vergessen lässt die Einsamkeit.  
So such' ich, bis am Ende meiner Tage  
Sie mich auf's Kissen legt, mein Auge schliesst  
Und mir mit Eiskuss die Seele stiehlt,  
Die sie im Leben schon um Alles trog.*

*Drum schau' ich stets und stets in Menschengen  
Bis tief zum Grund und immer scheucht's mich  
fort  
Zurück zu Dir, du fürchterliche Freundin.  
Die beiden Arme schling' ich dann um Dich  
Und weine, weine. Dennoch Du allein  
Kannst still zum höchsten Gipfel mich geleiten,  
Denn heilig bist Du, alles Grosse kommt  
Durch Deinen Athem, doch sein Hauch ist Tod.*

*Du bist der Dämon, der durch's Weltall zieht  
Um jede grosse Menschenthats zu reifen,  
Und wen Dein dunkler Flügelschlag umrauscht,  
Der kann zum Höchsten seine Hände recken,  
Erringen wird er's, oder untergeh'n,  
Doch was er sucht, das Glück,*

*Er findet's nie!*





## Uebersicht.



	<i>Seite</i>
<i>Wasser</i> . . . . .	1
<i>Leidenschaft</i> . . . . .	3
<i>Victoria regia</i> . . . . .	5
<i>Lebensweg</i> . . . . .	6
<i>Sant' Onofrio</i> . . . . .	8
<i>Cypressengarten</i> . . . . .	10
<i>Dans l'ombre d'un ménage</i> . . . . .	12
<i>Urform</i> . . . . .	13
<i>Lebenskranz</i> . . . . .	14
<i>Wrack</i> . . . . .	15
<i>Ninfa</i> . . . . .	16
<i>Das sind die kleinen Seelen</i> . . . . .	18
<i>Im Dom</i> . . . . .	19
<i>Puppentanz</i> . . . . .	20
<i>Nach berühmten Mustern</i> . . . . .	21
<i>Lorbeer</i> . . . . .	22
<i>Tretmühle</i> . . . . .	23
<i>Goldne Brücke</i> . . . . .	24
<i>Am Jahrestag</i> . . . . .	25
<i>Sonnenblume</i> . . . . .	26
<i>Ich weiss</i> . . . . .	27
<i>Mohnblumen</i> . . . . .	28
<i>Lichter</i> . . . . .	29
<i>Camera obscura</i> . . . . .	30
<i>Borkum</i> . . . . .	31
<i>A travers la ville</i> . . . . .	32
<i>Todtes Glück</i> . . . . .	33
<i>Passionsblume</i> . . . . .	34
<i>Gebroch'ne Blumen</i> . . . . .	35
<i>Epistel</i> . . . . .	36
<i>Venn Du's nicht wärst</i> . . . . .	37
<i>Grundfeuer</i> . . . . .	38





	Seite
<i>Ich schritt in weltverlorener Einsamkeit</i> . . . . .	39
<i>Aus dem kleinen Fenster</i> . . . . .	40
<i>Lenz</i> . . . . .	41
<i>Lenzphantasie</i> . . . . .	42
<i>Schicksalswende</i> . . . . .	43
<i>Die alte Uhr</i> . . . . .	44
<i>Schwetzingen</i> . . . . .	45
<i>Und doch</i> . . . . .	47
<i>Frau Minne</i> . . . . .	48
<i>Was wisst denn Ihr</i> . . . . .	50
<i>Vernunft</i> . . . . .	51
<i>April</i> . . . . .	52
<i>So Deine Kisse</i> . . . . .	53
<i>Ständchen</i> . . . . .	54
<i>In Deinen Blumen</i> . . . . .	55
<i>Leukojen</i> . . . . .	56
<i>Gorgo</i> . . . . .	57
<i>Sündfluth</i> . . . . .	58
<i>Du bist der Meister</i> . . . . .	59
<i>Naturschrei</i> . . . . .	60
<i>Vom Lebensgiftbaum</i> . . . . .	61
<i>Klee</i> . . . . .	62
<i>Ein Orgelconcert</i> . . . . .	63
<i>In den Klippen</i> . . . . .	64
<i>Der Weg zum Friedhof</i> . . . . .	65
<i>Und Ruhm und Liebe</i> . . . . .	67
<i>Jasmin</i> . . . . .	68
<i>Irrsal</i> . . . . .	69
<i>Vision</i> . . . . .	70
<i>Wolken</i> . . . . .	72
<i>Aufruhr</i> . . . . .	73
<i>In der Nacht</i> . . . . .	74
<i>Schlaf Kindlein, schlaf</i> . . . . .	75
<i>Weisse Nelken</i> . . . . .	76
<i>Im Friaul</i> . . . . .	77
<i>Saremo felici</i> . . . . .	78
<i>Die Stadt</i> . . . . .	79
<i>Grau</i> . . . . .	80
<i>Sonnenuhr</i> . . . . .	81
<i>Abschied</i> . . . . .	82
<i>Aus der Normandie</i> . . . . .	83
<i>Tulpenzwiebel</i> . . . . .	85
<i>Traum und Leben</i> . . . . .	86
<i>Einem Verlorenen</i> . . . . .	87



	Seite
<i>Jahrmarkt</i> . . . . .	88
<i>Am Rain</i> . . . . .	90
<i>Vor dem Volksfest</i> . . . . .	91
<i>Nimmer zu fassen</i> . . . . .	92
<i>Grindelwald</i> . . . . .	93
<i>In der Klamm</i> . . . . .	95
<i>Am Krankenbett</i> . . . . .	96
<i>Scirocco</i> . . . . .	97
<i>Der Abend sank</i> . . . . .	98
<i>Ebbe</i> . . . . .	99
<i>Künstlerseele</i> . . . . .	100
<i>Im Omnibus</i> . . . . .	102
<i>Was ist mir Deine Liebe?</i> . . . . .	104
<i>Ring</i> . . . . .	105
<i>Liebe</i> . . . . .	106
<i>Es ist ein Lachen nur in meiner Seele</i> . . . . .	107
<i>Nicht einmal Deine Liebe</i> . . . . .	108
<i>Nacht</i> . . . . .	110
<i>Der Löwe schläft</i> . . . . .	111
<i>In Gesellschaft</i> . . . . .	112
<i>Ratten</i> . . . . .	113
<i>In Deinen Armen</i> . . . . .	115
<i>Gift</i> . . . . .	116
<i>Im schwarzen Garten</i> . . . . .	117
<i>Heut im Traum</i> . . . . .	118
<i>Torso</i> . . . . .	119
<i>Auf der Reichenau</i> . . . . .	120
<i>Im Treppenhaus</i> . . . . .	121
<i>Rheinfall</i> . . . . .	123
<i>An Konrad Telmann</i> . . . . .	124
<i>Der Schmetterling</i> . . . . .	125
<i>Medusa</i> . . . . .	126
<i>Urquell</i> . . . . .	127
<i>Sehnsucht</i> . . . . .	128
<i>Spielt mein Kind</i> . . . . .	130
<i>Perlenschnur</i> . . . . .	131
<i>Ein Jahr</i> . . . . .	132
<i>Kinderfüsse</i> . . . . .	134
<i>Sonnenkind</i> . . . . .	135
<i>Im Garten</i> . . . . .	137
<i>Unterwegs</i> . . . . .	138
<i>Tod und Leben</i> . . . . .	139
<i>Helgoland</i> . . . . .	140
<i>Mit todtten Augen</i> . . . . .	141



	<i>Seit</i>
<i>Schatten</i> . . . . .	142
<i>Kinderspiel</i> . . . . .	143
<i>Wetterleuchten</i> . . . . .	144
<i>Nacht</i> . . . . .	146
<i>Und sie kam</i> . . . . .	148
<i>Leitmotiv</i> . . . . .	149
<i>Das Lied der gestürzten Engel</i> . . . . .	151
<i>Erde</i> . . . . .	153
<u><i>Das Grenzland</i> . . . . .</u>	<u>154</u>
<u><i>Dichtung</i> . . . . .</u>	<u>155</u>
<u><i>Bunte Schwingen</i> . . . . .</u>	<u>156</u>
<u><i>Tollkraut</i> . . . . .</u>	<u>158</u>
<u><i>Nun ist es Tag</i> . . . . .</u>	<u>159</u>
<u><i>So wirst Du einst</i> . . . . .</u>	<u>160</u>
<u><i>Leben</i> . . . . .</u>	<u>161</u>
<u><i>Sanduhr</i> . . . . .</u>	<u>162</u>
<u><i>Jagd</i> . . . . .</u>	<u>163</u>
<u><i>Zwei Bilder</i> . . . . .</u>	<u>164</u>
<u><i>Und doch</i> . . . . .</u>	<u>166</u>
<u><i>Einsamkeit</i> . . . . .</u>	<u>167</u>



Im Verlage von **Carl Reissner** in  
**Dresden und Leipzig** ist erschienen:

# **Tollkraut.**

*Novelletten*

von

*Hermine von Preuschen.*



*Geheftet 3 Mark. Gebunden 4 Mark.*



. . . . Wer selbst von der Prosaerzählung verlangt, dass sie ein wenig Poesie athme, womit nicht bloss schön klingende Redensarten und hochtrabende Worte gemeint sein sollen, der möge die **Novelletten Tollkraut** von **Hermine von Preuschen** zur Hand nehmen. Wohl mangelt auch hier noch jene höchste Realistik, die doch wahr wirkt, ohne brutal zu sein; wohl würde oft statt drei Sätzen ein einziger genügen; allein die dreizehn Skizzen schlagen so verschiedenartige Töne an, berühren so viele Fragen des intimsten Seelenlebens, dass man gewiss nicht bereut, Zeit auf die Lectüre des stimmungsvollen, wie geistreichen Buches der bekannten Malerin verwendet zu haben. Eine weibliche Feder, die für den Tagesbedarf unserer Zeitungen schreibt, könnte mühelos aus diesen dreizehn in einem Bande vereinigten Skizzen, die oft an die *Capriccios*, *Scherzos* und *Nocturnes* unserer romantischen Tonheroen erinnern, dreizehn dreibändige Romane ausspinnen. **Westermanns Monatshefte.**

*Im Verlage von P. und F. Lehmann  
in Berlin (jetzt Union in Stuttgart) ist  
erschienen:*

# *Regina vitae.*

*Gedichte*

*von*

*Hermine von Preuschen.*



**Preis 1 Mark.**

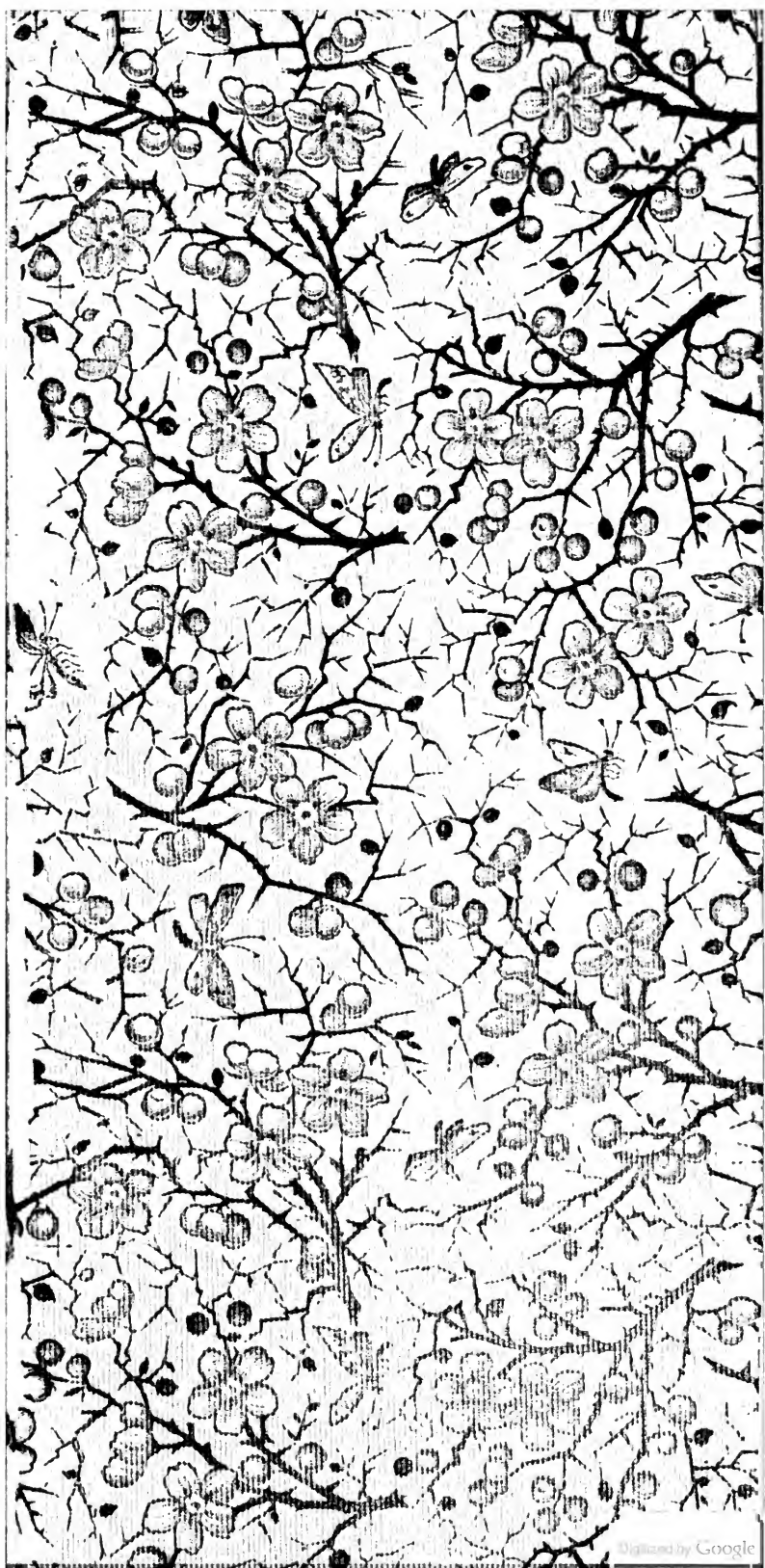


*»Das ganze Buch ist ein einziger cri du  
coeur.«* **Georg Brandes, Kopenhagen.**



*Druck von Ramm & Seemann, Leipzig.*







Inh Kunst-Anstalt v. Ang. Kurth, Leipzig.

